

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einchl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:

Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Patentblätter — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf. im Reklameteil 40 Pf., Schiffsanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorbehalt ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Selbige 9. —

Nr. 68.

Donntag den 21. März 1915.

41. Jahrg.

Vor den Dardanellen zwei englische Panzerschiffe durch die Batterien der türkischen Forts zum Sinken gebracht. — Deutsche Unterseeboote in Tätigkeit gegen feindliche Schiffe. — An der Westfront lebhafteste Artilleriekämpfe. — Der russische Einfall bei Nemel und die getroffenen Gegenmaßnahmen.

Bethmann und Bismarck

Le. Der freikonservative Landtagsabgeordnete von Jedlitz hält gerade die jetzige Zeit für angemessen, um eine Polemik von nicht misszuverstehender Schärfe gegen den Reichskanzler von Bethmann Hollweg vom Jaun zu brechen. Man wird, auch wenn man nicht etwa zu den unbedingten Verehrern des jetzigen Reichskanzlers gehört, diese Angriffe auf ihn, die ein sehr durchdringendes Ziel verfolgen, für durchaus verfehlt und im höchsten Maße bedauerlich erklären müssen. Von allen anderen abgesehen — machen sich denn Herr von Jedlitz und die anderen Treiber gegen den Reichskanzler gar kein Bild davon, was es für einen Eindruck im Ausland erwecken muß, wenn in dieser kritischen Zeit, wo alle Kräfte zusammen arbeiten müssen, gegen den höchsten Beamten des Reiches Unterminierungsarbeit getrieben wird — noch dazu auf Grund völlig falscher Voraussetzungen?

Es wird so dargestellt, als ob wegen der Person des jetzigen Reichskanzlers die Gestaltung des zukünftigen Friedens bange Sorge erwecken müßte, daß zu dieser Arbeit die sichere Hand fehle, die zähe Kraft und die unerschütterliche Entschlossenheit, um feste Friedensziele durch alle Hindernisse und Schwierigkeiten durchzudrücken. Und es wird mit Behauern festgesetzt, daß wir keinen Bismarck mehr haben. Der Friedensschaffener Bismarck wird gegen Bethmann Hollweg ausgespielt, noch bevor dieser überhaupt in der Lage gewesen ist, seine staatsmännliche Kunst und Energie bei einem Friedensschluß zu zeigen.

Im Sinne der Jedlitz und Genossen liegt es, die Friedensziele so weit wie nur irgend möglich zu stecken, und sie haben offenbar die Befürchtung, daß auch nach dem zu erhoffenden glücklichen Ausgange des Krieges ihren weitsehenden Wünschen nicht genügend Rechnung getragen werden wird. Sie scheinen der Ansicht zu sein, daß nur der wahrer Patriot ist und im Bismarckischen Geiste handelt, der nach Wiederherstellung der Feinde dem Deutschen Reich ungeheure Ländererweiterungen hinzuerwirft, ohne Rücksicht darauf, ob wir sie auch innerlich verdauen können. Es ist aber sicherlich ganz verfehlt, nach dieser Richtung hin gerade einen Bismarck gegen Bethmann Hollweg auszuspielen, wenn dieser wirklich, was man so noch gar nicht einmal weiß, eine maßvolle Friedenspolitik treiben würde.

Gerade Bismarck ist bei seinen Friedensschlüssen von einer bewundernswerten Maßigung gewesen. An 1866 brauchen wir nur zu erinnern, wo es wegen seiner weise Zurückhaltung auf dem Gebiet des Ländergewinns fast zu einer Krise zwischen ihm und dem König gekommen wäre. Auch 1870 wurde eine gewisse Schonung geübt (Belfort). Bismarck hatte auch später oft genug Gelegenheit genommen, den Friedenscharakter Deutschlands und seine nicht auf Eroberungen gerichtete Politik zu betonen. Am bedauerlichsten kommt diese seine Grundstimmung wohl in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ zum Ausdruck. Wir geben zu Nutz und Frommen aus dem zweiten Bande dieses seines Werkes einige bezeichnende Stellen wieder. Er sagt dabei selbst:

„Deutschland ist vielleicht die einzige große Macht in Europa, die durch seine Ziele, die nur durch siegreiche Kriege zu erreichen wären, in Versuchung geführt wird. Unser Interesse ist, den Frieden zu erhalten, während unsere continentalen Nachbarn ohne Ausnahme Wünsche haben, ge-

heime oder amlich bekannte, die nur durch Krieg zu erfüllen sind. Dem entsprechend müssen wir unsere Politik einrichten, d. h. den Krieg nach Möglichkeit hindern oder einschränken, uns in dem europäischen Kartenpiel die Sinterhand wahren... Die Achtung vor den Rechten anderer Staaten, an der namentlich Frankreich in den Zeiten seines Übergewichtes es hat fehlen lassen, und die in England nur so weit reicht, als die englischen Interessen nicht berührt werden, wird dem Deutschen Reiche und seiner Politik erleichtert einerseits durch die Objektivität des deutschen Charakters, andererseits durch die verdienstvolle Tatsache, daß wir eine Vergrößerung unseres unmittelbaren Gebietes nicht brauchen, auch nicht herstellten können, ohne die zentralen Elemente in eigenen Gebiete zu stürzen. Mein ideales Ziel... ist stets gewesen, das Vertrauen nicht nur der mindermächtigen europäischen Staaten, sondern auch der großen Mächte zu erwerben, daß die deutsche Politik... friedliebend und gerecht sein will... Internationale Streitigkeiten, die nur durch den Weltkrieg erleidet werden können, habe ich niemals aus dem Gesichtspunkte des Göttinger Kommentars und der Privatmenhuren-Chre aufgefaßt, sondern stets nur in Abwägung ihrer Rückwirkung auf den Anspruch des deutschen Volkes, in Gleichberechtigung mit den anderen großen Mächten Europas ein autonomes politisches Leben zu führen, wie es auf der Basis der uns eigenartigen nationalen Leistungsfähigkeit möglich ist.“

Wir nehmen wohl nicht mit Unrecht an, daß dieser Bismarckischen Politik die Bethmannsche Politik wesentlich näher gekommen ist und kommt, als die der Herren, die den Reichskanzler gegen den jetzigen Kanzler auspielen.

Zur Kriegslage.

Schwere Schiffsverluste der Verbündeten vor den Dardanellen.

Gestern gegen Abend ging uns folgende wichtige Meldung aus dem türkischen Hauptquartier zu, die wir durch Extrablatt verbreiteten:

Konstantinopel, 19. März. Die „Agence Mitt“ meldet: Zwei englische Panzerschiffe vom Typ „Tresible“ und „Africa“, die bereits beschädigt worden waren, sind heute nacht durch das Feuer der türkischen Batterien zum Sinken gebracht worden. Ein holländischer Zerstörer wurde ebenfalls gesenkt, ein französisches Torpedoboot vom Typ „Cornwallis“ vom mehreren Schiffen nach Tendos gescheitert wurde.

Der erfreulichen Nachricht, daß das französische Panzerschiff „Bouvet“ in Grund gesunken wurde, folgte zunächst die ebenso erfreuliche Meldung, daß ein feindliches Torpedoboot zum Sinken gebracht wurde, daß ferner ein englisches Panzerschiff vom Typ „Tresible“ am 18. März durch ein deutsches U-Boot zum Cornwallisstyp bereit beschädigt wurde, daß es aus der Kampflinie zurückgezogen werden mußte. Damit aber noch nicht genug. Nun noch obige holländische Nachricht.

Konstantinopel, 18. März. Das türkische Hauptquartier meldet:

Ein Geschwader von 6 englischen und 4 französischen Linien Schiffen griff gestern vormittags 11 Uhr 30 Minuten drei Besatzungen der Dardanellen an, während andere Teile der verbündeten Flotte in der Sarosbucht operierten. Nach heftigem Feuergefecht zogen sich die gegnerischen Streitkräfte um 2 Uhr 30 Min. nachmittags zurück. Ein Teil des Geschwaders legte das Feuer bei 5 Uhr nachmittags aus weiter Entfernung in großer Zwischenweite fort. Das französische Linien Schiff „Bouvet“ stieß nahe der Einfahrt um 2½ Uhr nach-

mittags auf eine Mine und sank in drei Minuten. Ein englisches Torpedoboot wurde in Grund gesunken, das englische Linien Schiff „Tresible“ aktionsunfähig, ein weiteres Linien Schiff schwer beschädigt.

Der erfolgreiche Kampf wird in einer Meldung des türkischen Hauptquartiers folgendermaßen geschildert:

Konstantinopel, 18. März. Heute vormittags 11½ Uhr eröffneten 14 feindliche Panzerschiffe das Feuer gegen die Dardanellen Batterien. Um 3 Uhr nachmittags zog sich ein Teil der Panzerschiffe aus unserem Feuer zurück. Acht Panzerschiffe legten das Bombardement bis 5 Uhr in sehr großen Zwischenräumen fort. Über dem französischen Panzer „Bouvet“ wurde ein feindliches Torpedoboot zum Sinken gebracht. Ein englisches Panzerschiff vom „Tresible“ Typ wurde kampfunfähig gemacht, ein anderes vom Cornwallisstyp leicht und gezwungen, sich aus der Kampflinie zurückzuziehen.

Ein weitere Meldung gibt die feindlichen Streitkräfte auf 16 Panzerschiffe, drei Kreuzer und mehrere Torpedoböte an. Über die Beschädigungen der beiden englischen Schiffe heißt es dann weiter:

Ein englisches Panzerschiff vom Typ „Tresible“ wurde schwer beschädigt, und legte sich so nach Backbord über, daß seine Kanonen ins Wasser zu tauchen schienen. Das Schiff war außerstande, irgendeine Manöver auszuführen. Ein anderer Panzer „Africa“ wurde in gleicher Weise beschädigt, neigte sich auf die Seite und entfernte sich mit großer Mühe. Der von unseren Geschossen, von denen viele auch die anderen Schiffe trafen, angerichtete Schaden konnte nicht festgestellt werden. Der harte Kampf, der sieben Stunden dauerte, endete mit einem Siege unserer Forts. Mit Ausnahme leichter Beschädigungen einiger unserer Erdwerke erlitten wir keinen Schaden.

„Bouvet“ ist ein älteres Schiff, das 1896 fertiggestellt worden war, gehörte aber doch zu den größeren Linien Schiffen; vor allen Dingen hatte es eine schwere Armierung. Seine Wasserverdrängung betrug rund 12000 Tonnen, seine Geschwindigkeit 18 Seemeilen, die Geschwindigkeit 608 Mann. Seine Armierung bestand aus zwei 305-Stm.-Geschützen, zwei 274-Stm., zwei 14-Stm.-Geschützen und einer Reihe kleinerer Geschütze.

Die Linien Schiffe des Typs „Tresible“ haben eine Wasserverdrängung von 15250 Tonnen, eine Geschwindigkeit von 18,7 Seemeilen, eine Besatzung von 750 Mann, sie sind armiert mit vier 305-Stm.-Geschützen und zwölf 152-Stm.-Geschützen. Die Linien Schiffe vom Typ „Africa“ sind noch größer, sie haben eine Wasserverdrängung von 17800 Tonnen, eine Geschwindigkeit von 18,9 bis 19,8 Seemeilen, eine Besatzung von 780 Mann. Zu der Bestückung des Tresiblestyps kommen noch vier 234-Stm.-Geschütze.

Siegesfreude in der Türkei.

Die türkischen Blätter geben ihrer lebhaften Freude über den Sieg in den Dardanellen Ausdruck. „Tasvir-i Etil“ stellt fest, daß am geliebten Tage die türkischen Batterien den ehemaligen Verbündeten der Türkei, welche so plötzlich ihre Politik geändert hätten, eine schöne Lehre geben konnten.

Marshall v. d. Golz als richtiger Prophet.

Eine schnellere Bestätigung des prophetischen Ausspruchs des Marshalls von der Goltz, daß die Feinde bei einem erneuten Angriff bald einsehen würden, wie nötig es sei, sich vor der türkischen Landesverteidigung in acht zu nehmen und wie unmöglich die Forcierung der Dardanellen sei, konnte nicht erfolgen. Der Doppelbesieg in den Dardanellen und an der Krimitzelle vom 18. März bildet zugleich die 63jährige Niederlage des Tages, an dem das türkisch-französisch-englische Bündnis gegen Rußland geschlossen wurde.

Der beständige Mißerfolg der feindlichen Operationen.

Um durch Beobachtungen unparteiischer kompetenter Zeugen die durch das Reuters Bureau und die Presse der Allierten verbreiteten lächerlichen Berichte über die bisherigen Ergebnisse der gegen die Dardanellen gerichteten Operationen zu überlegen, hat der türkische Kriegsminister den amerikanischen Botschafter Morgenthau und den österreichisch-ungarischen Militärbevollmächtigten Generalmajor Poinikowski und mehrere andere Persönlichkeiten eingeladen, die Dardanellen zu besichtigen. Die Berichtsersteller, die bereits wieder von der Bestätigung zurückgekehrt sind, nahmen alle wich-

Der verehrten Bewohnerschaft von Merseburg und Umgebung
 teile ich ergebenst mit, dass ich im Torweg des Hauses
Entenplan 3
 neben meinem Blumengeschäft
eine Gemüse- und Südfrüchtehandlung
 eröffnete und bitte bei Bedarf um gütigen Zuspruch.
Albert Trebst, Fernruf Nr. 10.

Rud Tünzer Adolf Schäfers Nachf.
 Spezial-Geschäft
 für
Leinen- und Baumwollwaren
Bettwäsche Bettfedern Betten
 Fernspr. 259.
Merseburg Entenplan 7
 Solide Qualitäten Grosse Auswahl

Die zunehmende Ausdehnung des Weltkrieges
 läßt die bisherigen Kriegskarten zur
 Orientierung nicht mehr ausreißend
 erscheinen. An ihre Stelle trat der
Kriegs-Atlas
 wie wir ihn in praktischster Form,
 bequem in der Tasche zu tragen,
 unseren Lesern zu bieten vermögen.
 Er enthält in erstklassiger farbiger Ausführung
10 Karten
fämtlicher Kriegsschauplätze der Erde:

- 1) Uebersichtskarte des europäischen Kriegsschauplatzes
 - 2) Deutsches Reich mit östlichem Kriegsschauplatz
 - 3) Karte der deutschen Kolonialgebiete
 - 4) Die Kriesschauplätze in Oesterreich Ungarn, Serbien und der Adria
 - 5) Weltlicher Kriegsschauplatz
 - 6) Uebersichtskarte für die Ereignisse im Kanal und auf dem englischen F-land
 - 7) Weltlicher Kriegsschauplatz
 - 8) Weltlicher Kriegsschauplatz mit Ostsee und Schwarzem Meer
 - 9) Balkanhalbinsel mit den Tardanellen
 - 10) Uebersichtskarte für die Ereignisse im türkischen Interessengebiet und in Ostasien.
- Die Karten haben ein Format von 43,5 x 88 cm, jede einzelne ist klar und deutlich und kann leicht und bequem entfaltet werden. Der elegant in gutem Camalein gebundene Kriegs-Atlas hat ein Format von 18,5 x 20 cm und ist zum außerordentlich billigen Preise von nur
Mark 1,50

von der unterzeichneten Geschäftsstelle zu beziehen. Nach auswärts gegen Voreinlösung des Betrages zusätzlich 1) Wga. Porto. Nachnahme 25 Wga. extra. Da der Versand des ebenso metalleinen wie praktischen Kriegs-Atlas als Goldpostbrief zulässig ist, wird man durch Ueberlieferung deselben jedem Feldarman eine große Freude bereiten!
 Die Nachfrage nach guten Karten im Felde ist groß. Bestellungen erbittet
Geschäftsstelle des Merseburger Correspondenten.

Institut P. Rech Laboratorium
 für **Merseburg** für
Zahnleidende im Hause der **Zahnersatz**
 Konditorer Badg.
 Sprechzeit täglich 9-6 Uhr.
 Fernsprecher Nr. 348.

Außergewöhnlich billige Preise
für sämtliche Militär-Bedarfsartikel.
 Unterhosen — Unterhemden — Unterjacken — Leibbinden
 Kniewärmer — Brustschürzer — Pulswärmer — Kopfschürzer
 Ohrenschützer — Gamasen — Militärmäntel — echte Blech-Becken
 Militär-Sweaters — Schals — Fußböppen — Taschentücher
 Handtücher — Hofenträger
Außerordentlich billige Preise.
 Große Auswahl in nur praktisch bewährten Qualitäten.
 Seidene Unterzeuge — wasserdichte Unterzeuge
 wasserdichte Pelerinen und Mäntel.
Entenplan 8 Otto Dobtomb, Merseburg. Entenplan 8.

Auto-Vermietung
 bei Tag und Nacht
 Telephon 203

 Klein Autobetrieb geht unverändert weiter.
Gustav Engel.

Modes.
 Model-Güte stehen in reicher Auswahl zur zufälligen Ansicht. Tücher-Güte zum Modernisieren erbittet bald
S. Hagen.

Ausfuhrerklärungen
 sind zu haben in der Buchdruckerei Th. Rößner, Selzgrube 9.

Auch in diesem Jahre habe ich eine große Auswahl
Gesangbücher
 am Lager
 Der sich jedes Jahr bedeutend vermehrte Umsatz in Gesangbüchern ist der beste Beweis für die Güte und Preiswürdigkeit derselben.
Albert Bruns, Gotthardstr. 27.
 Absatzmarkt n.a. alle Bucher.

Vaterländ. Schmuck
 in großer Auswahl.

 Zur Konfirmation:
 Uhren und Goldwaren
 in bekannter Güte solid und billig bei
Wilhelm Schüler
 Markt 27.

Wir Alle Wissen
 daß **Zelida-Dauer-Wäsche** die praktischste und billigste ist für unsere
Konfirmanden.
 Bunte Garnituren von Mk. 1,50 an
 Weiße Garnituren von Mk. 1,75 an
 Achten Sie genau auf die Marke **Zelida.**
 Weinverkauf im
Gummiwarenhaus Grahneis, Merseburg,
 Telephon 467. Gotthardstraße 20. Telephon 467.

Vorteilhafte Bezugsquelle für Impr. Münchener
Lodenmäntel u. Pelerinen
 für Herren und Knaben.
Ernst Rulffes, Entenplan 4.
 Fernruf 421. Fernruf 421.

Unsere Tapferen im Felde
 bitten dringend um
 Fliegenpapier, Fliegenlein, Grottschneidemaschinen, Gührkrämpfe, Mineralwasser (in größeren Mengen), Schmierseife, Bichte, elektrische Taschenlampen und Batterien, starke Taschenmesser, Speisefarbstoffe (in größeren Mengen, möglichst ganzen Wagenladungen) für Seuchen- und Kriegslagarrette.
 An Wolldecken werden gegenwärtig nur Strümpfe verlangt.
 — Dagegen sind Verpflegungsgegenstände aller Art (Eßwaren) für unsere in den Karpaten kämpfenden Truppenteile dringend erwünscht.
 Frachtforderungen mit der Bezeichnung "Freiwillige Gaben" werden halbseitig kostenlos befördert. — Kleinere Posten wie bisher erbitten an
Abnahmestelle 1 des IV. Armeekorps,
 Magdeburg, Domplatz 9,
Station Magdeburg-Hauptbahnhof
 und
Abnahmestelle 2 des IV. Armeekorps,
 Magdeburg, Brandenburgerstraße 8 (Turnhalle),
Station Magdeburg-Hauptbahnhof, Cule 22,
 sowie deren
Hilfs-Abnahmestellen in Magdeburg.
 Größere Mengen, insbesondere ganze Wagenladungen, bitten möglichst schnell der Abnahmestelle 2 auf Abruf zur Verfügung zu stellen.
Der Territorial-Delegierte der freiwilligen Krankenpflege in der Provinz Sachsen,
 von Hegel, Oberpräsident.

Tüchtige, selbständig arbeitende
Kesselschmiede
 stellen bei dauernder und lohnender Beschäftigung sofort ein
Wegelin & Hübner
 Maschinenfabrik und Eisengießerei, Alt-Seel, Halle a. S.
 Hierzu zwei Zeilungen.

Erste Beilage.

Unsern Konfirmanden.

Ein Gedichtblatt zur Einsegnung.

Von Alwin Römer.

Nachdruck verboten.

Ob auch Kriegeswetter wüten Durch die Welt, voll Grimm und Graun, Lächelnd naht der Lenz, und Blüten Streut er wieder auf die Au'n.

Sodann er sieht dir wohl, Was ihm dient in Feier frohn Doch mit einem erhen leihen Auf läßt dich der Herrgott schon.

Waschen, werdend, löst du meiden Nun der Kindheit sorglos Spiel; Dich in stillen Ernst entscheiden Ider beines Lebens Ziel.

Dum, ob dein Gesicht nur kleine Drum, ob große Pflicht dich stellt, Tu mit Liebe treu das Deine Stets, auf jedem Arbeitsfeld!

Doch vor allem: weis! dein Leben Wenn's einig gilt, dem Vaterland! Weilt zur Fremde auch dein Streben, Lohre nie das heil'ge Band!

Bor dem Zusammenbruch. Ein französischer Armeebefehl. Einem im Jahre von Solante in den Argonen gefallenen französischen Offizier des 5. Kolonial-Regiments wurde der nachstehende gedruckte Befehl gefunden.

Harte Menschen. Roman von Alexander Römer. 9. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Ob je in keinem Herzen ein wärmeres Gefühl für irgend einen Menschen aufgeleuchtet war, wußten wohl die Mädchen nicht zu sagen.

Das fand Herr Müller sehr verdächtig, und seine Schwelgerin kante beträchtlich in seiner Wertung.

Hans Eckhoff war noch klein, als seine Mutter Witwe wurde und herber zog. Er war seitdem viel beim Onkel gewesen, war ein lustiger, anhängender kleiner Junge.

Er hatte nichts darüber, wenn sie dabei mit ihm rednete. Wenn er bei Waime war, flehte er wohl dem Jungen, der so gelöstlich betteln konnte, ein paar kleine Scheine, die er zu ihr bringen sollte.

So lieb er sich denn herbei, eine ansehnliche Summe zur ersten Gründung des Geschäftes herzugeben. Die Mutter hatte sich ja ansehnlich gemacht, dem Jungen eine reiche Frau zu schaffen, und dazu war sie gefähig.

nachdem weilsch von Lille ein weiterer gleicher Abbruch des Befehls durch Partien zu unseren Truppen herübergebrungen wurde, kann an seiner Echtheit nicht mehr gezweifelt werden. Es heißt also fest, daß die französische Heeresleitung mit dem folgenden Erlaß einen letzten Versuch unternahm, für den mißglückten Durchbruchversuch in der Champagne den entmutigten Truppen Dinge vorzutauschen, die ihnen neue Hoffnungen einflößen sollten.

Unser Sieg ist gewiß. Die französischen Armeen haben jetzt 7 Monate hindurch gekämpft mit dem Willen zum Siege. Von nun an kämpfen sie aber mit dem Bewußtsein des Sieges.

1. Die deutschen Verluste. Das deutsche Heer kann sich nicht mehr verstärken weder an Zahl noch an innerem Gehehrtswert. Es ist dem Untergang verfallen. Die Verluste der Deutschen einschließlich der Kranken übersteigen jetzt schon 3 Millionen. Die Regimenter und Bataillone sind vollkommen verdrängt.

2. Deutschland verhungert. Der Nachschub an Kriegsmaterial für die kämpfenden Truppen, schon bisher schwierig, fängt an unmöglich zu werden. Die Flotten Englands und Frankreichs beschlagnahmen alle Waren, die vom Auslande für Deutschland herbeigeführt werden. Die deutsche Zivilbevölkerung erhält Brot, Kartoffeln, Mehl und Fleisch nur der Regierung in nur unzureichender Menge.

3. Die Westfronten Deutschlands werden in ihrer eigenen Hauptstadt durch die Flotten Englands und Frankreichs bedroht. Griechenland und Rumänien haben mobil gemacht, um sich uns anzuschließen. Die Russen haben loeben den Versuch eines deutsch-österreichischen Angriffes im Reime ergriffen, sind aber nicht einig.

Es war schon kurz vor Abend, 7 Uhr, ein regnerischer Septembertag. Im Klostergang brannten nur am Eingang und Ausgang Laternen, das enge Gäßchen blieb in Finsternis.

In dem kleinen Kontor, das an Herrn Müllers Wohnstube stieß, hatte er eben einen Kunden abgefertigt und darnach das Licht gelöscht. Er ladte vor sich hin, so recht befraglich, wie er so lachen sollte, wenn ihm ein sehr gutes Geschäft gelingen würde, dabei nicht ein einziges Wort darüber zu sagen.

Seine Frau Konze verstand zu lachen, und vor den Delikatessen die auf diesen Tisch kamen, erfuhr seine Menschenseele. Hans allein hatte mitunter ein pikantes Schnepfen oder eine feine Gänseleberpastete mit einem guten Tröpfchen dazu mitgeben dürfen, unter der Zusage strengster Disziplin.

Neu trat ganz unerwartet der Kasse bei dem Alten ein. Er trug helle Kleidung und war sehr feil. „Was ist das mit dem nun los?“ fragte Herr Müller ironisch lächelnd.

„Ein bischen kühl und rechtlich präde war Lieschen auch noch, das waren die Mädchen wohl meist zu Anfang, ehe man sich warm geliebt hatte.“

„Aber lieber Onkel! Das habe ich doch nicht verstanden.“ sagte Hans mit verlegenem Gesicht, „du wirst sehen, aus Lieschen —“

„So werd ich sehen. Na, dann führe mit dein Bräutlein herbei, da nebenan ist ja noch eine gute Stube, wo Frau Konze die Kleiderkoffer abziehen kann von den schönen dunkelroten Kleidern.“

4. Die Verbrechen der Deutschen. Mitteldeutschland wahrscheinlich nicht. Seine Regierung hat durch den Einfall in Belgien seine Vertragspflichten gegen dieses edle Land auf das Größtliche verletzt und zu Lande und zu Wasser jedes Völkerrecht außer acht gelassen.

5. Die Leiden der französischen Gefangenen. In zahlreichen Kämpfen haben wir gesehen, wie die Deutschen unsere Verwundeten in planmäßiger Bestialität mit dem Bajonet töteten.

6. Die Verbrechen der deutschen Soldaten. Die deutschen Soldaten haben in der Vergangenheit in der ganzen Welt Verbrechen begangen, die als Gefangene abgeführt sind, sind in Deutschland fürchterlicher Willkür und Gemeinheit ausgeliefert. Sie sterben vor Hunger. Ihre Nahrung besteht morgens und abends in einem Aufguss auf Eisen, mittags in einer Suppe, dazu für je fünf Mann ein verkommenes Schwein.

Deutschland. Eine besonders bemerkenswerte und erstrebliche Note in dem großartigen, den bewilligten Kredit von 5 Milliarden Mark im Jahr 1915.

Das ist ein sehr wichtiger Schritt, der die deutsche Wirtschaft in der Lage versetzt, die notwendigen Mittel für die Kriegsführung zu beschaffen. Die deutsche Regierung hat durch diese Maßnahme die Unterstützung der deutschen Bevölkerung gesichert und die Möglichkeit geschaffen, die Kriegsführung bis zum Ende zu führen.

„Onkel Müllers Gesicht spiegelte auch großes Wohlbehagen wieder bei des Hefen Bericht. Er nickte mehrmals, meinte du nicht mit solchen Wandern zu über?“

„Herr Müller lachte, sein behäbiges, gewohnheitsmäßiges Lachen. „Wist ein dummes Junge,“ sagte er verb, „meinst du nicht mit solchen Wandern zu über?“

„Aber lieber Onkel! Das habe ich doch nicht verstanden.“ sagte Hans mit verlegenem Gesicht, „du wirst sehen, aus Lieschen —“

„So werd ich sehen. Na, dann führe mit dein Bräutlein herbei, da nebenan ist ja noch eine gute Stube, wo Frau Konze die Kleiderkoffer abziehen kann von den schönen dunkelroten Kleidern.“

„Aber lieber Onkel! Das habe ich doch nicht verstanden.“ sagte Hans mit verlegenem Gesicht, „du wirst sehen, aus Lieschen —“

„So werd ich sehen. Na, dann führe mit dein Bräutlein herbei, da nebenan ist ja noch eine gute Stube, wo Frau Konze die Kleiderkoffer abziehen kann von den schönen dunkelroten Kleidern.“

„Aber lieber Onkel! Das habe ich doch nicht verstanden.“ sagte Hans mit verlegenem Gesicht, „du wirst sehen, aus Lieschen —“

Zweite Beilage.

Abonnements-Einladung.

Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Quartalswechsel bitten wir unsere geehrten Leser, das Abonnement auf den

„Merseburger Correspondent“

bei den Postanstalten, den Briefträgern oder den Aussträgern baldigst erneuern zu wollen, damit in der regelmäßigen Zustellung des Blattes vom 1. April 1915 ab keine Unterbrechung eintritt.

Der vierteljährliche

Abonnementspreis

bleibt unändert.

Wie unsere Leser seit dem Eintritt des Weltkrieges bereits erfahren haben, veröffentlicht der „Merseburger Correspondent“ die amtlichen Depeschen über die neuesten Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen unter Zuhilfenahme von Extrablättern mit der gleichen Schnelligkeit, wie die Blätter der benachbarten Großstädte.

Durch seine regelmäßigen wöchentlichen Beilagen „Zünftliches Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliche und Handelszeitung“ wird der den Lesern gebotene Stoff nach den verschiedensten Seiten hin ergänzt und bereichert, und ebenso trägt das Monatsblatt des Heimatkundvereins dazu bei, das Band, das seit Jahren die Redaktion mit ihrem zahlreichen Leserkreise verbindet, immer fester zu knüpfen. Spannende Romane nehmen besondere Rücksicht auf das Lesebedürfnis unserer Frauenwelt.

Inserate

finden bei der ständig wachsenden Auflage unseres Blattes wirkungsvollste und beste Verbreitung in Stadt und Kreis Merseburg.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit zu Diensten.

Hochachtungsvoll

Redaktion und Verlag des Merseburger Correspondenten.

Merseburg und Umgegend.

20. März.

**Stellung der Nacht- und Mietzine durch den Landwirtschaftsminister. Vom Ministerium der Landwirtschaft, Domänen und Forsten wurden die förmlichen Regierungen ermächtigt, den zu den Jahren einberufenen und anderen aus Anlaß des Krieges in Zahlungsmittelreife geratenen Pächtern fortfristlicher Grundstücke ähnliche Gebäude sowie den Hinterbliebenen solcher im Falle gefallener Pächter und Mieter im Bedarfsfalle die fällig werdenden Nacht- und Mietzinen auf Antrag bis längstens 1. Oktober 1915 unter Vorbehalt des Werrücktritts zu mindern.

**Höchstpreise für Mehl und Futtermittel. Der ständige Ausschuss des Deutschen Landwirtschaftsvereins hat am 17. d. M. über die Kriegesmaßnahmen beraten und u. a. folgenden Bescheid gefaßt: Die Mehlpreise in einem Mißverhältnis zu den Höchstpreisen für Brotgetreide. Die bedeutigste Verlangung des Volkes ist verhältnismäßig billiges Brot und Mehl ist nur zu erreichen, wenn auch für Mehl Höchstpreise festgelegt werden. Der ständige Ausschuss des Landwirtschaftsvereins teilt deshalb nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die Festsetzung von Höchstpreisen für Brotgetreide notwendig auch Höchstpreise für Mehl zur Folge haben muß, und beantragt wiederholt dringend die sofortige Einführung von Höchstpreisen für Mehl. Sämtliche im Inlande befindlichen Futtermittel sind zu beschlagnahmen und für diejenigen Höchstpreise festzusetzen, die in einem richtigen Verhältnisse zu den bereits eingeführten Höchstpreisen stehen.

Hundertjähriges Merseburger Gedächtnis.

Friedrich von Krosigk

Vor 100 Jahren erlebte ein Merseburger das Licht der Welt, der sein Leben lang mit und bei seiner Vaterstadt verbunden blieb und zu den treuesten und beliebtesten Persönlichkeiten der Stadt gehörte, ohne den man ein Merseburger sich eigentlich gar nicht denken konnte: Unser weltand Major Friedrich von Krosigk, geb. 20. März 1815, † 10. Februar 1891.

Die Eintragung im Merseburger Domkirchenbuch von 1815 lautet:

Friedrich, fünftes Kind erster Ehe, geb. den 20. Mart. Abends 1/8 Uhr, getauft von dem Herrn Stiftsupercintendenten den 22. ejusdem.

Vater: Der Hochwürdigste u. Hochwohlgeborene Herr Fr. Friedrich von Krosigk, Domdechant und Stiftsrath allhier.

Mutter: Die Hochwohlgeborene Frau Fr. Henriette Wilhelmine, geb. von Thielau.

Taufes: 1. Fr. Amtshauptmann von Thielau, des Kindes Großmutter, 2. Fr. D. Johann Christian Starde auf Klein-Laudschütz, 3. Fr. Amts-Inspektor Joh. Karl Rudolph Schulte zu Colleben.

Da das Kind geboren ward am 20. März 1815, waren es nur noch 2 Monate, daß die Personal-Union der Merseburgischen Stiftslande mit Sachsen gelöst ward, indem am 22. Mai 1815 laut Urkunden von König Friedrich August I. von Sachsen und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen der größte Teil des Stifts Merseburg mit der Stiftsstadt Merseburg an Preußen überging. Somit wird unser Friedrich von Krosigk der Sohn eines Domherrn aus Stiftsmerseburger Zeit sein.

Des Kindes Vater, Domdechant Friedrich von Krosigk, war als „Stiftsrath“ Mitglied der Merseburgischen Stiftsregierung, die bestand aus einem Kanzler, 2 Stiftsräten, 2 ordentlichen und 3 supernumerären Regierungsräten, aus einer Vehm- und zwei Gerichtsexpeditionen; sie hatte eine Bibliothek, zu deren Unterhaltung jährlich 50 Taler verwendet wurden.

Der Vater unseres hundertjährigen Geburtstagskinds, Friedrich von Krosigk, war seit 1808 Merseburger Domherr und war Domdechant geworden 1813 als Nachfolger von Heinrich August von Hölleufer, der 1783 Domherr ward und, als Dompropst Carl Rudolph von Wittenfels von Hölleufer, der zu den Gründern des Gutsau-Boßel-Vereins gehörte, am 17. März 1843 starb, ward Domdechant Friedrich von Krosigk im General-Kapitel am 6. November 1843 zum Dompropst von Merseburg erwählt. Eine Zeit lang war er Präsident der Königlich Preussischen Regierung zu Merseburg. Er starb am 6. März 1871 in der Curia Praepositor, damals „Nr. 2“ der „Krosigk-Reg.“, der zu dem „Dompropst“ Nr. 2. Er ist somit von 1808-1871 Merseburger Domherr gewesen. Bei seinem Heimgang erlebte ich es zum ersten Male, daß Domherrn-Sterbegeld an die Domherr-Schüler gezahlt ward.

Wie es damals feststehende Sitte war, die Kindlein bald zur heiligen Taufe zu bringen, kamen die Kirchenbuch-Einträge, am 22. März 1815 getauft vom Stiftspropst Dr. Gottlob August Baumgarten-Crusius, der 1787-1816 im Amt war, † 15. Dezember 1816. Von den drei Tauf-Paten steht an erster Stelle Frau Amtsauptmannin von Thielau, des Kindes Großmutter. Die Angabe der verwandtschaftlichen Beziehungen der Paten in den Kirchenbüchern ist für die Familien-Forschung von hohem Wert, ich habe mit diesen Angaben schon mancher weitere familien-geschichtliche Entdeckung gemacht.

Der am 2. Stelle stehende Pater Dr. Johann Christian Starde, Rittergutsbesitzer auf Klein-Laudschütz, ist für die Geschichte des Kreises Merseburg von besonderem Interesse. Frühjahre 1816 trat die Organisation der Provinz Sachsen ins Leben mit ihren Regierungen, und Krosigk, dessen Namen im allgemeinen mit dem preussisch gewordenen Teil des Hochstifts Merseburg zusammenfallen, ward der Herr von Grünberg, der vom 14. Mai 1816 bis 1. Oktober 1822 amtierte. Ihm folgte der Rittergutsbesitzer auf Klein-Laudschütz, Dr. Johann Christian Starde, 1823-1835.

Bei den aus einem weiland preussischen Regiment hervorgegangenen, in Merseburg 1891 in Garnison gestandenen „Plauen-Regiment“ ward Friedrich von Krosigk Offizier. Als Major ist er aus dem Militär-Dienst. Er besuchte die erste Etage im „Goldenen Arm“ zu Merseburg in der Burgstraße, wo er bei Adolph Franz und dessen Sohn Carl Franz mindestens 45 Jahre wohnte und am 10. Februar 1891 heimgewungen ist. Als er auf unserem Merseburger Krosigk-Bist zu letzten Ruhe gebracht ward, wohnte ein furchtbarer Schneesturm, worauf sich noch mancher entsinnen wird.

Sein Stammtisch am dem bekanten, nicht mehr vorhandenen Hofgenosse mit den blühenden Söhnen im „Goldenen Arm“ war der Mittelpunkt des dortigen Verkehrs, wo sich Militär und Regierung regelmäßig einfand. Stets lag dort Friedrich von Krosigk auf seinem Stammtisch am genster, wo er Burgstraße und Entenplan überschaute und mancher freundliche Gruß ward heraus und herein geschickt.

Im „Goldenen Arm“ beim Mittagstisch, die „Herzschaffliche Tafel“ genannt, führte Friedrich von Krosigk, als unser Landrat Ludwig Constanthin Weidlich am 18. April 1877 starb (geb. 18. Mai 1806), den Vorsitz, der nach seinem Tode am 10. Februar 1891 der Regierungsrat Dröge übernahm. Anmuthig plaudert über die „Herzschaffliche Tafel“ unser früherer (1876-1894) Regierungsrath-Präsident, Domdechant Gustav von Dieck, in seinen 1908 publizierten „Merseburger Erinnerungen“ und nennt diese Tafel-Vorsitzende, „die lebenswichtigsten Originale, die man irgendwo finden konnte“.

In der Zeit, unser Friedrich von Krosigk, aber, wie er im Volksmunde allgemein hieß, „Fritzen von Krosigk“ oder „Krosigks Fritzen“ war ein lebenswichtiges Original, freundlich gegen jedermann. Eine Fülle von Schürren und Schanden leben noch heute von ihm. Daß er unverehelicht blieb, ist bei seiner Originalität nicht verständlich, wie es auch bei seinem Vorgänger und Nachfolger im Vorsitz der „Herzschafflichen Tafel“, Landrat Weidlich und Regierungsrat Dröge der Fall war.

Friedrich von Krosigk gehörte zu den regelmäßigen Besuchern des Merseburger Bahnhofs. Eine Bahnhofs-Sperre gab es damals noch nicht. Mächtig ward hier „der Fünft-Uhr-Zug abgenommen“, wozu sich noch einige andere Herren eingestellt pflegten. Diese Sitte hatten andere Herrschaften dort vorübergehend angeeignet, worüber unser Rektor Professor Dr. Scheele († 1. Dezember 1874) oft schätz, es half ihm aber nichts; es war aber auch wirtschaftlich harmlos. Unser Friedrich von Krosigk ward dabei regelmäßig von den Domherrn begrüßt, und freundlich erwiderte er unsern Gruß. „Guten Tag, Nachbarn!“ wie er stets zu mir sagte, kommt mir bei diesen Zeilen in den Sinn.

Sein 100jähriges Geburtstags unseres Friedrich von Krosigk, der sein Leben lang mit der Stiftsstadt Merseburg so eng verbunden und jedem in der Stadt wohl bekannt war, werden diese Zeilen manchem Merseburger eine liebe Erinnerung sein. Sein Grab ist auf dem Altenburger Kirchhofe im Erdgräbnis an der Westmauer. Wer in diesen Tagen dort vorübergeht, wird gern sein und seines 100jährigen Geburtstages gedenken, da er geboren ward in Merseburg am 20. März 1815.

Arthur Schwidert.

Aus Selbstoffbriefen.

Erlebnisse des Dr. Küstermann-Berbig. Stabsarzt der Reserve im Reg.-Inf.-Regt. Nr. 72. Wir alle in Jörbig und Umgegend, die wir Herrn Dr. Küstermann kennen und schätzen, haben mitgetrauert, als wir von seiner Gefangenennahme und haben uns mitgetrauert, als wir von seiner Freilassung gehört haben. Viele aber fragten, wie mag das gekommen sein, daß er gefangen wurde, daß er frei kam, und wie hat er gefangen und zwar gefangen gleich im Herbst und habe ihn um einen Bericht für das Gemeindefeld gebeten. In dankenswerthem Entgegenkommen hat er mit folgendem Bericht geantwortet, aus dem ich das Nachstehende mitteile. Zunächst interessiert es uns, weil es unserm Landsmann passiert ist. Aber die Bedeutung dieser mit vollem Namen begrabenen Aufzeichnungen geht weit über das Deutsche hinaus; denn sie enthalten sehr wertvolle Aufzeichnungen, die für die Geschichte in ihrer Weisheit jedes bessere Gefühl verloren haben. Achtung vor dem verwundeten Feind und Schonung derer, die seiner pflegen, ist das Merkmal einer ritterlichen, einer ehrenhaften Kriegsführung. Wo sie fehlt — und den Franzosen fehlt sie — da ist Inankult, da ist Barbarei.

Söden wir nun, was Herr Dr. Küstermann schreibt.

Leipzig, 24. Okt. 1914. Sehr geehrter Herr Superintendent! Für die Überbringung der beiden Gemeindefelder herzlichsten Dank. Habe ich doch seit dem 28. 9. aus der Heimat nichts mehr gehört. Woran es liegt? Ich bin eben ein Pödsogel. Ich soll Ihnen nun von meinen Erlebnissen schreiben? Also: Nach langem Nachsinn im Alter am 12. 9. langten wir in einem kleinen französischen Dorf an, das, total leer, nur um für wenige Stunden Unterkunft gewährte. Ein kurzer Schlaf und wir marschierten weiter bis Tracy le Mont, einem kleinen Bergdorf, inmitten wunderbarer Wälder. Wir waren ein kleines Häuflein, 5 Bataillone, 2 Sanjumbatterien und 2 Maschinen-gewehre. Der Brigadeführer ritt die Höhe hin und bekam sofort Maßnahmengesuche. Das Pferd eines Oberleutnants bekam einen Schlag, sein Herr fiel und wurde in Gefangen-nahme. Die Stellung wurde verengt, der Kampf begann. Der Truppenverbandsplatz wurde bald von feindlicher Granaten und Schrapnell übersät, und ich ritt mit Meldeleiter vor, um ein Verlegen beschreiben nach einem Hause in der Nähe zu erwirken. Andere Truppen gingen wie auf dem Gerzlerplatz vor. Mit Verbinde, Ansehen der Krankenplätze und Erhalten der Wunden umgingen. In die Höhe des Feindes schickten unsere letzten Verbandsplätze einen Halbtag, anlangte, ich sah ich zahlreiche französische Bataillone, aus etwa 2000 Mann bestehend, anrückten. Und kurz darauf schlugen Granaten vor und hinter uns ein, und Schrapnell krepierte über uns, so daß es mir heute noch ein Wunder ist, daß das Sanitätspersonal unter meiner Führung ohne Verluste nach Tracy le Mont gelangte. Dort hatten die Sanitätswagen von dem Feinde gefangen, die Bedienung der Schale, und als auch die beschossen wurde, an der Kirche gelacht, in welcher der Truppenverbandsplatz eröffnet war. Ich meldete dem ältesten Stabsarzt, daß unsere Truppen stark überlegen feindlichen Kräften in guter Ordnung wichen. Gleich danach meldeten Verwundete, daß eine neue Aufnahmestelle unserer Truppen durch Unterbringung von rückwärts besetzt und der Kampf andauere. Die Verwunden wurden nun umgehoben herangezogen und kräftig transportiert. Am 9. Uhr trat in der Delle eine Pause ein, in der ich nach dem kleinen gegenüberliegenden Gemeindefeldhaus ging, um uns umfremd dort untergestellten Sanitätswagen neues Verbandszeug auszugeben. Kurz darauf in der Toreinfahrt großer Schall, Bajonettblitzen, die Franzosen waren da. Mit großer Mühe konnte ich meine Wunden schmerzlos vor den aufgereizten Franzosen schützen. Nach dem Anschlag mit einem französischen Soldaten, der die Leute mit mir in die Kirche, wo schon eine feindliche Wache aufgepostet war, mußten ihre Waffen abliefern und alles vor der Kirche niederlegen! Als Krates verpackt man, die Waffen zurück zu geben, wie man überhaupt den Schutz des roten Kreuzes achtet sollte. Sawohl, noch in derselben Nacht plünderten die Truppen unsere Sanitätsstellen. Offiziere nahmen unsere Melde-geräte mit Bataillonen, Manteljack, Mantel, Regenschirm und dergl. Auch mein Helm, ein vielgeehrtes „Sowoin“, ver-schwand. Bismal habe ich einen Wundschuß erhalten gehabt und viermal wurde er mir von Kopfe genommen. Den anderen gangs nicht anders. Doch zurück zur Kirche. War das Lange Durchsuchen nach Waffen und Munition, selbst unsere Verwunden, vielfach recht schwer Verletzte, schon für die Lebenden nicht mehr zu gebrauchen, so sollte es noch schlimmer kommen. Dretts Dort lagen nachts harte feindliche Truppenmassen. Stimmal wechselte die Wache; es kamen alle möglichen Truppen zu uns. Aber jedes Mal, trotz unserer Bitten und Proteste, gegen Wund-mannschaften bis zum Soldat, wo unsere Schmerzwandten lagen. Das Durchsuchen begann von neuem. Es war wohl weniger der Ausdruck der Angst beim Feinde, als das Suchen nach Souveränen; jedenfalls wurde aller Gehörigkeit geschimpft, die ihres Gleichen sucht. Aber die Beschimpfungen und Schreien gehen ich lieber hinweg. Kein Hund würde ein Stück Brot von einem Menschen nehmen, der sich im Frieden zu etwas gefallen lassen müßte. Nur dem rabiaten französischen Oberstabsarzt — übrigens ein Ausländer, die meisten Ärzte waren nur Verlegen — will ich ein Denkmal setzen. Nachdem er uns Ärzte feindlich überdachte, Dolmetschen wurde, schließlich geschimpft, die ihn begleitete er uns an, daß ein Dutzend Ärzte ge-wünscht werden würden alle erschossen. Aber der nette Mann mußte wieder zur Truppe, und wir konstatieren, daß er wohl in dem Mieber-schicken nicht ganz normal sei. So sahen wir denn bis Dienstag morgen in der Kirche Verpflegung gabs nicht, nur der junge katholische Geistliche des Dretts brachte einige Brute und etwas Wein. Der brave Mann hatte wohl selbst nicht mehr. Aber mit waren über 80 Verwundete, halb ebenfalls Sanitätspersonal und 8 Ärzte. Dazu kamen die „prisonniers“, ein Wundschicker Sanität-Einzeltrier mit seinem Packkameraden. Am Montag abend nahm ein lebenswirdiger französischer Arzt



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Spruch.

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.

Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.
Schiller.

Die Prachtmenschen.

Roman von S. Niehsch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Stimmung war äußerst vergnügt, Gilde erzählte eine Schmirre nach der anderen aus ihrer Pensionszeit. Das ließ Hans Willibald nicht ruhen, er gab drollige Episoden vom Gymnasium zum besten, er kopierte die Lehrer.

Von der Chaussee tönte das Rollen eines nahenden Wagens herein. Frau Pracht verzog das Gesicht: „Der Wagen bringt Hühnes. Sie wittern Besuch.“

„Hui Teibell Die werden wir nun heute nicht wieder los.“ Der alte Herr machte ebenfalls ein ganz unglückliches Gesicht.

„Was ist das mit diesen Hühnes? Sind es schlechte Menschen?“

„Du wirst sie gleich sehen, liebe Gilde, und dann selbst urteilen können. Ich will sie aber in der Eile ein wenig charakterisieren, damit Ihr im Wilde seid. Hühnes sind unsere nächsten Nachbarn, sie haben vor sieben Jahren das alte Familiengut der Massowitz gekauft. Der alte Hühne soll früher Viehhändler oder Schlächter gewesen sein, genau hat man es nicht erfahren können. Jedenfalls hat er Geld gehabt. Von der Landwirtschaft berichtet er nichts, das Gut ist stark heruntergewirtschaftet. Außerdem haben die

Leute sehr flott gelebt. Der Sohn soll ein Seidengeld gekostet haben. Jetzt sind sie so weit, daß sie sich rangieren müssen. Das soll durch eine reiche Heirat geschehen. Wenn irgendwo in der Gegend Besuch ankommt, von dem sie hoffen, daß er heiratsfähig ist und Geld hat, sind Hühnes sofort auf dem Plan. Ihr, Mädels, habt sie uns auf den Hals gezogen. Zur Strafe müßte eine von Euch den jungen Hühne heiraten.“

„So etwas solltest Du nicht einmal im Scherz sagen, Pracht!“ sagte Frau Pracht ungewöhnlich ernst.

„Ist er denn so monströs, Lante?“ fragte die neugierige Gilde.

„Du wirst es gleich sehen, Gilde. Da sind sie schon.“

Frau Pracht erhob sich vom Stuhl und ging dem Besuch entgegen, den Franz soeben in den Salon geleitet hatte, die Türe zur Veranda stand offen, man hatte die Eintretenden von dort aus sehen können. Auch der alte Pracht ging, langsam und zögernd allerdings, in den Salon.

„Meine liebe Frau Pracht, verzeihen Sie, daß wir Sie so plötzlich überfallen, aber die Sehnsucht hat uns hergetrieben.“



Ein der Spionage verdächtiger Belgier.

Auf die unsere Feinde in mancher Hinsicht unterstützenden belgischen Einwohner hinter der Front wird von unseren Truppen ganz besonders Obacht gegeben und das ist sehr notwendig, denn sonst würde es manchem Belgier leicht ankommen, über die Bewegungen der Truppen durch neutrale Verbindungen Mitteilungen an unsere Feinde gelangen zu lassen. Auf unserem Bilde wird ein verdächtiger Einwohner dem Zugführer zum ersten Verhör vorgeführt.



Die dicke Frau Hühne kam auf Frau Bracht zugerannt und schüttelte ihr kraftvoll die Hand. Die kolossale Gestalt, deren grobe Formen aufdringlich hervortraten, war in ein starres Seidenkleid gehüllt, dessen Grundton ein grelles Violett hatte und mit giftgrünen Blümchen durchwebt war. Auf dem runden Kopf mit den nichtsagenden, roten, schwammigen Zügen turnte ein Wagenrad von Gut mit zwei riesigen, über den Gutrand herabwippenden Straußenfedern. Die gute Dame sah aus wie das Parade Pferd eines Zirkusumzuges.

Auch Herr Hühne kam auf seinen dicken, etwas nach außen gebogenen Beindchen auf Brachts zugewatscht. Sein festes, gedunsenes Gesicht mit den Schlitzaugen und dem in den Mund hängenden ungepflegten Schnurrbart glänzte genau so intensiv wie die öligen, über den Kopf gespannten Haare. Mit dem aristokratischen Nackenschitel hatte der alte Hühne Pech, auf dem Wirbel strebte ein Büschel Haare widerspenstig in die Höhe und ließ sich weder durch Pomade, noch durch die Brennschere beseitigen. Der Nackenschitel machte deshalb einen sehr verwahrlosten Eindruck.

„Mein lieber Nachbar,“ gröhnte Hühne mit seiner quakigen, an Blech erinnernden Stimme, „ich habe es nicht mehr aushalten können, ich mußte Ihnen mal wieder sehen. Als wir heute früh den Hohen Schneeberg in Böhmen so greifbar nahe hatten, da sagte ich zu meine Alte: Du Alte, sagte ich, das gibt Regen. Wir können heute die lieben, guten Brachts mal besuchen, nach die habe ich richtige Sehnsucht.“

Nun kamen auch die beiden jungen Hühnes aus dem Hintergrund hervor. Sie spielten die Bescheidenen, Wohlerzogenen.

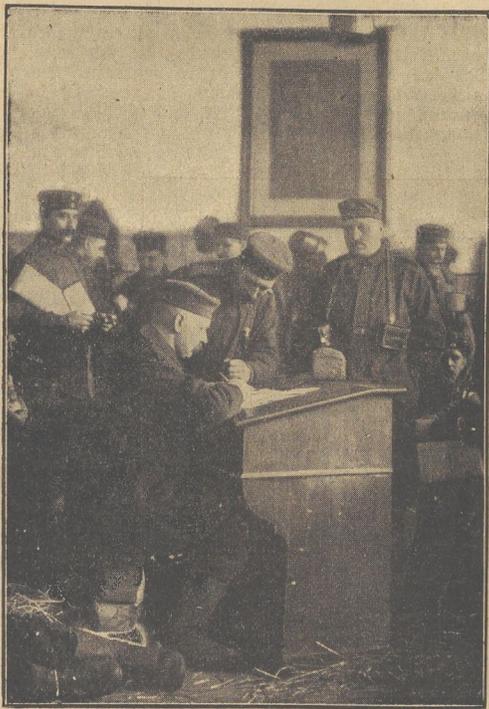
Marie Hühne machte vor Herrn Bracht einen tiefen Knix und gab Frau Bracht die Hand. Dabei zog ein grinsendes Lachen ihren breiten Mund noch breiter, das Höflichkeit, Verlegenheit und Bescheidenheit markieren sollte, in Wirklichkeit aber nichts als Dummheit war. Ihre massive, untersekte Ge-

stalt steckte in einem himmelblauen Kleide, das zwei Meilen weit sichtbar war. Auf dem roten Kopf trug sie ein Hutgefüm, das dem der Mutter an Umfang und Geschmacklosigkeit nichts nachgab. Ihre Füße und Hände hätten einem Knecht



Wid in die zerstörte Kirche von Oberburnhaupt.

Unser Bild zeigt eine Aufnahme der zerstörten Kirche des an der deutsch-französischen Grenze unweit der Argonnen liegenden, schwer heimge suchten Ortes Oberburnhaupt, welcher bei der vorübergehenden Besetzung durch die Franzosen fast vollkommen in Trümmer gelegt wurde und um dessen Besitz seit Kriegsausbruch und auch noch jetzt die heftigsten Kämpfe geführt werden. Wie auf dem Bilde zu sehen, blieb in der allgemeinen Zerstörung ringsum das Kreuzifix und die Muttergottes-Statue wie durch ein Wunder unberührt.



Ein febergewandter Landsturm-Kompagnieschreiber.

Einem „freiwilligen Kompagnieschreiber“ einer Landsturm-Kompagnie im Osten zeigt dies Bild bei seiner manchmal recht mühevollen Arbeit. Es ist ein in der Kompagnie dienender Lehrer, der es auf sich genommen hat, für seine Kameraden, die mit der Feder nicht so recht gewandt sind, Briefe an deren Familien nach der Heimat zu schreiben.

Chre gemacht, und bei Prüfung ihres ausdruckslosen Gesichtes hielt sie jeder ohne weiteres für eine angepuzte Stallmagd.

Mariechen Hühne sprach wenig oder gar nichts, einerseits, weil die Bildung eines Satzes von nur sechs Worten schon über ihren Horizont ging, andernteils, weil die Mutter ihr vom Sprechen abgeraten hatte. Denn wenn Mariechen den holden Mund öffnete, so daß das schwärzliche, ungepflegte Gebiß zutage trat, dann entquollen diesem Munde Töne, die an Zerichows Bojaune erinnerten. Wenn Mariechen Hühne wirklich einmal sprach, dann war keine andere Unterhaltung möglich, und starke, an dieses Geräusch nicht gewöhnte Männer gingen an zu zittern. Mariechs Unterhaltung bestand daher aus einer Reihe unartikulierter Laute, aus einer umfangreichen Nachstala und aus einer allgemein bekannten und gefürchteten Bewegung ihrer Hand, Handbuchnummer 7^{3/4}. Wenn Mariechen gut gelaunt war, dann klatschte sie ihrem Partner selig und schwungvoll auf den Schenkel; ganz gleich, ob der Schenkel weiblichen oder männlichen Geschlechts war.

In Familie Hühne lebte die stille Hoffnung, daß alle diese Reize hinreichend seien, um Hans Joachim für Mariechen einzufangen. Warum auch nicht? Mariechen war sehr musikalisch, der bedauernswerte Flügel auf dem Hühneschen Gute konnte es bezeugen. Hans Joachim, der Musikfreund, würde dies schon zu schätzen wissen.

Zuletzt nahte Albin Hühne dem Brachtischen Ehepaare und preßte ihnen die Hand, als seien es abgerissene Spielkarten, die unter der Presse neuen Glanz bekommen sollen.

„Bin so frei, Herr Bracht, auch 'mal vorzusprechen, äh, immer jerne hier, äh. Inädige Frau blihen natürlich, äh, wie eine Rose, es ist, äh, eine Bracht, hi, hi, hil!“ Wiehernnd belachte er seinen eigenen Witz.

Albin Hühne spielte den Offizier mit ebensowenig Geschick, als Verständnis und Grazie. Aber sein Wesen war so plump wie seine vierschrötige Gestalt. Sein Gesicht war das eines Ringkämpfers. Er hätte für eines der typischen Ringkampflaplate Modell stehen können: athletische Figur, kräftiger Nacken, kleiner Kopf mit niedriger Stirn, wulstige Lippen, knospige Nase, stacheliger, mit der Vinde emporgefräuber Schnurrbart, stechende Augen und das ganze von Brutalität überzogen! So war das Konterfei von Albin Hühne. Seine Eltern hielten ihn für eine Schönheit, er selbst sich für einen Herkules.

Endlich konnten Prachts über den Wortschwall der beiden alten Söhnes zu Worte kommen: „Seien Sie uns willkommen, Sie trinken doch eine Tasse Kaffee mit uns: Bitte, keine Widerrede! Wir haben Besuch, meine Nichten aus München sind da, die werden sich sehr freuen.“

„Sie haben Besuch? Aber dann hören wir ja! Wenn wir das gewußt hätten, wären wir natürlich nicht gekommen. Wie leid uns das tut. Wir wollen uns auch sofort wieder empfehlen.“

Dabei nahm Frau Höhne ihren Turmbau zu Babel vom Kopf und avancierte mit einigen geschickten Schritten zur Veranda. Frau Pracht hatte deren Türe vorsichtshalber hinter sich geschlossen, man sah vom Salon aus nur einige schattenhafte Umrisse durch die verhängten Gläserheben.

„So schnell wollen Sie doch nicht wieder ausreisen? Bleiben Sie wenigstens ein Viertelstündchen, damit ich Sie mit meinen Nichten bekannt machen kann.“

„Wenn Sie gar so dringend bitten, können wir natürlich nicht anders, sonst wären wir ja unhöfliche Menschen. Die Schuld kommt aber über Ihnen. Nicht wahr, Alte?“ Höhne nickte seiner Frau lebhaft zu, so daß die dicke goldene Uhrkette auf seiner gewölbten weißen Weste hin und her baumelte.

„Ueber Sie, Alter. Mein Mann hat nämlich eine Königsberger Amme gehabt, deshalb hat er die Verwechslung des dritten und vierten Falles schon mit der Milch eingezogen. Er ist nun selbst ein hoffnungsloser Fall.“

Diesen Wit machte Frau Höhne bei jedem Besuch. Er stammte nicht von ihr; ein junger Leutnant, der einst bei ihnen in Einquartierung lag, hatte in der Weinlaube Herrn Höhne so geneckt, und seine Frau hatte das Wort aufgegriffen. Seitdem reiste sie darauf, wie ein Geschäftsreisender mit dem Musterkoffer.

Prachts lachten aus Anstand. Dann öffnete Frau Pracht die Tür zur Veranda: „Wollen die Herrschaften nicht näher treten? Unsere Kinder sind draußen und werden sehr erfreut sein.“

Hans Willibald hatte die Bemerkung gehört und zischelte Gilde schnell zu: „Die Mutter läßt wie gedrückt; heute abend hat sie sicher Migräne, denn Höhnes übersteigen ihre Kräfte.“

„Die Nermste. Können Sie sie denn nicht abwimmeln?“

„Das geht nicht. Wir sind Gutsnachbarn und müssen wohl oder übel zusammenhalten. Doch still, sieh' nur, dies himmelblaue Scheujall! Das will Hans Joachim heiraten.“

„A geh, Du bist narret.“

Die Begrüßungsszene von vorhin wiederholte sich, allerdings in vermehrter und verbesserter Auflage. Die beiden Alten wurden noch süßlicher, Marietchen spielte mit wenig Talent und heimlichem Nachsorg bei Prachts die schämige, sittige Jungfrau, Albin den kraftstropfenden, in allen Sätteln gewandten Elegant. Seine Schlitzen ruhten begehrlieh auf der schönen Elenore und irrten dann zur fed dastehenden Gilde. Die ältere war schöner, Gilde aber mehr nach seinem Geschmack, er würde also der jüngeren den Hof machen.

Gilde, gewandt und scharf blickend, hatte ihr Urteil von Albins niedriger Stirn abgelesen und amüsierte sich im stillen köstlich. Sie war gerüstet, den Ritter zu empfangen und mit der ihm gebührenden langen Nase wieder heimzufinden.

Man gruppierte sich um den Tisch, Franz brachte Tassen und Teller für die Herrschaften und bald darauf eine neue Kaffee- und Kuchenauflage. Als gewandter Weltmann hatte Albin Höhne das Gespräch an sich gerissen: „Tamos der Regen, meine Damen, ah, flauben ja nicht, wie der uns Landwirten wohl tut. Ach, für Sie zwar nicht angenehm, im Zimmer sitzen zu müssen, aber läßt sich schließlich doch ertragen.“

„Wenn man in so lebenswürdiger Gesellschaft sitzt, ist das Sitzen ein Spaß. Unter den gleichen Bedingungen ließe sich auch ein Münchner Regentag ertragen, aber die Herren in München —“

„Ach, wie ist das mit den Herren in München, inädiges Fräulein? Interessiert mich riesig, zu wissen, was inädiges Fräulein, ah, sagen wollten.“

Gilde schlug die Augen seelenvoll zu Albin Höhne auf: „Ich wollte Sie nicht eitel machen, aber wenn Sie darauf bestehen, es zu wissen, Herr von Höhne —“

„Ach, nur Höhne, inädiges Fräulein, liebe es nicht, mich mit fremden Federn zu schmücken.“

„Das brauchtest Du gar nicht, Albin“, mischte sich Frau Höhne ins Gespräch. „Du weißt doch, daß die Höhnes ursprünglich adlig waren, ein Höhne hat den Adel aber vor vielen Jahren aus unbefannten Gründen abgelegt, nicht wahr, Vater?“

„Ja, Alte! So ist es mich von meinem Vater immer erzählt worden. Dabei war ich nicht, als der gewisse Höhne den Adel niederlegte, sonst hätte ich ihn mich natürlich aufgehoben.“

„Also nicht von Adel, Herr von — Verzeihung, Herr Höhne. Das tut mir leid, ich verkehre prinzipiell eigentlich nur mit Adligen.“

„Aber Gilde! Wie kannst Du so etwas sagen“, mahnte Elenore, die Gilde durchschaute und fürchtete, der jugendliche Uebermut würde die Grenze nicht zu wahren wissen.

Höhne junior hatte die Frage nach den Herren in München vollständig vergessen. Er sah mit verdutzt Gesicht da und starrte Gilde wie ein Wundertier an: „Ach, das ist fatal! Inäd-



Deutsch-belgische Annäherung.

Wir sehen hier belgische Kinder als Zuhörer unserer musizierenden Soldaten. Das Kindergemüt ist als international zu bezeichnen und gibt das Vertrauen jedem, ob Freund oder Feind, wenn nur der Besucher das Kindergemüt zu behandeln versteht. Nichts zieht aber die Kinder so an, wie Musik und wo in den belgischen Orten deutsche Militärmusik ertönt, da sind auch die Kinder sofort zur Stelle.

diges Fräulein könnten aber wohl mal 'ne Ausnahme machen!“

„Gern, Herr von — Verzeihung, Herr Höhne. Meine Schwester hat mich nur nicht ausreden lassen. Ich wollte sagen: Es ist schade, daß Sie nicht von Adel sind, Sie wären eine Pierde desselben geworden.“

„Ach, danke sehr, inädiges Fräulein, das ändert die Choje. Bin übrigens auch der Meinung. Klingt auch ganz anders: von Höhne als nur Höhne. Und Frau von Höhne würde sich auch sehr stillvoll machen.“

„Ach ja!“ Gilde seufzte tief und operierte wiederum mit dem seelenvollen Augenaufschlag.

Die beiden alten Herren sprachen während der Zeit von der Landwirtschaft.

„Es wird alle Tage schlechter, lieber Pracht. Wenn das so weiter geht, müssen wir Landwirte noch alle ans Hungertuch nagen.“

„Ganz so schlimm ist es doch wohl nicht, Herr Höhne. Ihnen sieht man wenigstens noch keine Not an.“

„Sie meinen, wegen das bißchen Fett, Pracht? Das ist Kummerpeck, nichts wie Kummerpeck. Den habe ich mich aus Verzweiflung über den Niedergang der Landwirtschaft angesehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die verbrüdereten Feinde.

Kriegsnovelle von Kurt Münzer.

(Nachdruck verboten.)

Berschossen, glimmend, von kleinen Flammen umspielt, unter den schwarzen Wollen des Pulvers, lag das Dorf im Abendglanz. Ein wundervoller Himmel von selbster Bläue wölbte sich hoch, weit, als zöge er sich von allem Furchtbaren zurück, über dem Schlachtfeld. Aber mit dem Abend ruhte der Kampf nicht. Nur zog er sich weiter westlich hinüber, und Saarburg blieb leer, zerstückt zurück.

Wir begannen, die Verwundeten zu suchen. In langen Bügen kamen die Bahnen der notdürftig Verbundenen. Schon war die Kirche gefüllt, die umverteilt gebliebenen Häuser und Scheunen, die Baracken. In der Abendsonne lagen sie da, unter den Instrumenten der Aerzte, ernst, lächelnd, mit mutigen Scherzwort. Langsam verzog sich und erstarb der Kampf. Noch sausten unheimliche Insekten, die Geschoße, um uns, indes wir das Schlachtfeld absuchten. Blutlachen standen auf der Erde, die satt war und nicht mehr vermochte das Blut zu trinken; sie schien es fast auszusaugen. Schützengräben waren gefüllt mit Leichen, man überstarrte sie auf Brüden von Fleisch und Knochen, die unter den Füßen nachgaben. Und über das ganze Rund schollen die Seufzer und das Stöhnen Sterbender und Leidender, als klagte die Erde, als jammerte das Feld, die Wiese. Und je stiller die Geschichte wurden, desto lauter und inbrünstiger wurde dieses große weite Stöhnen, bis ein Kanonenschuß alles verstummen und erbeben ließ. Die Luft, zusammengepreßt, sauste in unseren Ohren, und uns schwindelte.

Es wurde Nacht, und es wurde still. Das funkelnde Gestirn des Jupiter ging groß im Süden auf, über den unsichtbaren Bergen, den Alpen, in den ewigen Frieden standen. Wieviel Sehnsucht erwachte in dieser Stunde in Lebenden und Sterbenden! Wanderten jetzt die Seelen aus und verließen die erschrockene Welt?

Bei Fackeln und Laternen arbeiten wir weiter. Auch das Stöhnen verstummte. In diesem Spital unter freiem Himmel kehrte der Schlaf, die tödliche Ermattung ein. Aber ich wollte noch einmal hinaus und suchen. Eine Schwester vom Roten Kreuz schloß sich mir an, ein junges, ganz blaßes Mädchen. Sie war blutbefleckt. Mit Laternen machten wir uns auf den Weg. Noch dem Getöse des Tages war es totenstill; ja, das war das Schweigen des Todes, und wir mochten uns selbst wie Gespenster vorkommen. Die Dorfstraße war leer, kein Licht, kein Mensch. Wir wollten weiter hinaus, in der Nähe war alles schon abgefrucht. Nur der große Stern gab Licht. Und unsere Laternen beleuchteten ein Stück des Weges. Ein toter Soldat tauchte darin auf, ein zerrissenes Pferd, Uniformstücke, ein furchtbar verzerrtes Gesicht und da auch eine tote Frau, die ein altes Gewehr umkrallt hielt, die der Wagnis mit in die Schlacht gerissen hatte. Wir trafen Wahremiräger, alles ging stumm aneinander vorbei, über Leichen hinweg, durch Blutlachen. Welcher Geruch!

Ueber uns hing eine dunkle Wolke, die sich rasch bewegte und rauschte, und heitere unheimliche Stimmen drangen aus ihr. Die Schwester deutete entsetzt hinauf.

„Ja,“ sagte ich, „die Vögel sind es. Sie wittern das Futter.“ Und schon, von uns aufgeschreckt, stieg hier und da einer von seinem furchtbaren Mahle auf.

Und dann entdeckten wir einen Menschenschatten, der über das Feld strich, sich bückte und weiterlief. Böse, unmenschlich, zur Bestie entartet, befiel er die Toten. Ich rief, da verschwand er.

Und wir gingen weiter, suchten, bückten uns. Alles Tote. Hier einer, der die Augen aufschlug, als unser Licht ihn traf. Aber indem die Schwester sich mit der Wasserflasche zu ihm neigte, ihn zu erquickten, starb er, mit einem tiefen Seufzer. Und das Mädchen richtete sich auf, und wir gingen weiter, abgestumpft von einem einzigen Tage des Entsetzens für alles dieses Furchtbare und Unfaßliche.

Und indem wir so in der Nacht über das Leichenfeld gingen, durch den Jammer der Welt, wo tausend Mütter ihre Söhne verloren, Kinder den Vater, Frauen den Geliebten, erzählte mir das Mädchen die kurze Geschichte ihrer Familie.

Ihre Mutter war eine Schweizerin. Mit einem Deutschen verheiratet, hatte sie diese Tochter und einen Sohn bekommen. Früh Witwe, hatte sie ein zweites Mal geheiratet, diesmal einen Franzosen, und dem hatte sie wieder einen Sohn geboren. Auch dieser Mann starb ihr, und sie blieb mit ihren drei Kindern in einer kleinen Schweizer Stadt, wo sie ein bescheidenes und genügsames Leben führten. Die beiden Stiefbrüder aber wuchsen in größter Liebe und Eintracht auf. Der jüngere betete den älteren an, und der liebte ihn, obgleich nur wenig mehr als drei Jahre älter, mit mütterlicher Sorgfalt. Sie konnten nicht ohne einander sein, trennten sich nie freiwillig und verzichteten für sich auf jede Freude,

um sie dem andern zu überlassen. Der jüngere wählte den Beruf des anderen, und so waren sie beide Schreiner geworden. Aber jeder, so tüchtig sie waren, bemühte sich, weniger zu leisten, um dem anderen Lob und Verdienst zu lassen.

Dann mußten sie zum Militär. Jeder hatte die Nationalität seines Vaters, da sie nicht eingebürgert waren. Froh ging der ältere nach Deutschland und diente im Elsaß, und als er nach zwei Jahren heimkehrte, mußte der jüngere fort, in eine kleine französische Garnison in den Vogesen. Er sprach ein schlechtes Französisch und litt viel im Dienst als halber Deutscher, der er war. Aber schließlich kam er stark und gesund zurück, glücklich, wieder daheim zu sein. Daheim: das war sein Bruder. Sie wollten beide nicht heiraten, sahen sich auch nicht viel nach Mädchen um, obgleich ihnen, den schönen Burken, mancher begerliche Blick folgte, und das Leben der kleinen Familie schien ständig in dieser schönen Ruhe und Zufriedenheit dahingehen zu wollen . . .

Da kam der Krieg!

Sie wollten es nicht glauben. Sie lachten erst über die Gerüchte. Dann wurden sie furchtbar ernst. Jeden rief das Vaterland, ein Vaterland, das sie kaum kannten, in dem sie nicht daheim waren. Sie begriffen nicht. Das war ein furchtbarer Traum. Die Mutter stand zwischen ihnen, zerrissen und halb von Sinnen: ihre beiden Söhne Feinde, die beiden Brüder Gegner auf Tod und Leben! Sie sahen sich alle an, stumm, verständnislos. Aber sie mußten gehen, es war keine Zeit zu verlieren. Sie sahen wie Tote aus. Die Mutter hängte jedem ein Medaillon an den Hals, du sollte es hängen neben dem Totentäschchen. Von einem Delzweig, den der Papst in Rom geweiht, sollte jeder ein Blättchen in das Medaillon legen, aber die Brüder taten jeder das Bild des anderen hinein. Das war das beste Amulett.

So gingen sie, bis zur Haustür hatten sie noch gemeinsamen Weg, drei Schritte durch den Thur. Da sagte die Mutter das Unglaubliche, was sie alle zerrüttete:

„Und wenn Ihr Euch in der Schlacht begegnet!“

Die Brüder umarmten sich.

„Wir sterben zusammen,“ sagten sie gleichzeitig. Und die Mutter, von allen denkbaren Vorstellungen zerquält, murmelte: „Man sieht sich nicht, einer schießt auf den andern. Bleibt hier, gehet nicht, hier seid Ihr sicher.“

Einen Augenblick lang sahen sie sich an. Eine namenlose Freude lodte sie. Dann rissen sie sich auseinander, liefen davon, der eine zur Station, der andere zur Rheinbrücke, zehn Schritte, und der eine war in Deutschland und war der erklärte Feind seines Bruders. —

Das erzählte mir das Mädchen. Und sie sagte noch: „Es kam keine Nachricht mehr. Wir waren Tag und Nacht in Angst. Da schickte mich die Mutter selbst hinüber. Sie sagte: Du wirst sie finden. Beide. Sie zweifle nicht daran. Ich auch nicht. Und heut sah ich, man brachte Soldaten von beider Regiment. Beide haben heut hier gekämpft. Deshalb hat ich Sie, noch einmal mit hinausgehen zu können. Ich werde sie finden.“

Der Krieg weckt im Menschen überfinnliche Fähigkeiten. Man wird Hellseher, Ahnungen täuschen nicht, Gefühl wird Wissen. Wir gingen und gingen. Wir fanden keine Verwundeten mehr. Es mochte schon Mitternacht sein. Der Himmel klärte sich herrlich auf. Das Schweigen war wie Musik. Da tönte ein gräßlicher Schrei durch die Stille, ein lautes Jammern, und das Mädchen neben mir erzitterte.

„Ein Pferd,“ sagte ich, „ein sterbendes Pferd. Kommen Sie, es soll den Gnadenschuß bekommen.“

Wir gingen dem gräßlichen Schrei nach. Ost gingen wir irre, der Schall täuschte. Aber dann sahen wir den Schatten des Tieres. Es stand da, hob den Kopf und schrie in seinem Schmerz zu den Sternen hinauf. Und wie wir näher kamen, sahen wir, es stand neben zwei Leichen, ein deutscher Dragoner und ein französischer Infanterist lagen da. Der Bauch des Tieres war von einem Granatpitter aufgerissen, es stand auf zitternden Beinen, seine Augen waren ganz menschlich. Mein Schuß erlöste es.

Und wie ich umwende, sehe ich die Schwester neben den beiden Leichen knien. Sie hatte die Köpfe umgedreht, ich sah ein lächelndes Totengesicht und ein bitterlich entstelltes. Da wußte ich, sie hat ihre Brüder gefunden . . .

Der eine, jüngere, hielt mit beiden Händen die Linke des anderen umfaßt. So waren sie gestorben. Aber wie? Hatten sie sich getroffen, sich umarmt und waren dabei erschossen worden? Oder hatte der eine den anderen getötet und ihn dann erst erkannt, und hatte sich neben dem Geliebten töten lassen, er sein Würder? Ich sah die Toten an. Der jüngere lächelte glücklich, verzeihend,



Ziethen-Hufaren auf einem Patrouillenritt. Nach dem Gemälde von E. v. Eschwege.

tröstend. War er vielleicht vom Bruder getroffen worden und hatte dankbar für den Tod seine beiden Hände ergreifen können, ehe er fiel. Und zeigte der andere deshalb dieses bitterlich verzerrte Gesicht, weil er ihn getötet hatte? Und hatte er sich dann selbst getötet? Fragen, die nie gelöst werden können, ein unbekanntes Drama. . . .

Sie richtete das Mädchen auf. Sie hatte den Brüdern die Medaillons abgenommen. Ich glaubte, trösten zu müssen, aber sie sagte — stark, wie der Krieg die Menschen macht — sie sagte: „Kommen Sie. Die Toten brauchen uns nicht. Wir gehören den Lebenden.“

Und wir gingen weiter durch die Welt des Jammers.

Der heilige Glanz.

Von Carl Brammer.

(Nachdruck verboten.)

Durch den nebelseuchten Abend zieht es in gleichem Schritt und Tritt. Wie oft schon sahen die Augen den Auszug der jungen Soldaten im feldgrauen Kampfkleide, aber jedesmal wieder pocht das Herz, wenn die da hinausziehen, mit Blüten geschnitten, grüne Tannenzweiglein in den Gewehrläufen und auf der Brust.

Der Herbstnebel hat lange wirre Streifen und Bänder um Lichter und Lampen gelegt. Im knappen Rhythmus und brausenden Ton jauchzt es aus jungfräulichen Soldatenfehlen im Mutgesang: Haltet aus . . . haltet aus . . . laßt hoch das Banner wehn . . . wie wir treu . . . wie wir treu . . . wie wir treu zusammenstehn . . . Und der wuchtige Schluß des Liedes klingt, als ob diese Zungen es den Helden in der Feuerlinie zuversichtlich zurufen: Haltet aus im Sturmgebraus . . . haltet aus im Sturmgebraus!

Der Straßenbahnwagen muß einen Augenblick warten, aber keiner murrst darüber. Alles winkt den Abschiedsgruß. Führer, Schaffner und die Butterfrau. Der Mann mit dem glänzenden Zylinder, der irgendwo eingeladen ist heute abend, zieht sogar den Hut.

Neben den Soldatenreihen trippelt ein kleiner, wohlbeleibter Herr, der eben seine Zigarrentasche herumgehen läßt. „Donnerwetter, mit Leibbindel!“ Wie die Kerls schmunzeln. Dann bleibt der kleine Herr atemlos stehen und packt umständlich die leere Tasche wieder in den Mantel. In den Augen aber liegt ein Glanz, der die breiten Büge in einer rührenden Weise verhöht.

Das ist der heilige Glanz der Augen, der uns in diesen Tagen alle vereint und gleichmacht. Das ist der gleiche Glanz, der in den Augen des rothäckigen jungen Mädchens schimmerte, das so tapfer am Arme ihres Bräutigams in der letzten Reihenreihe marschierte, der gleiche Glanz, der auch in den Augen des Straßenbahn-Schaffners, der Butterfrau und des Mannes mit dem Zylinderhut lag. Am schönsten aber sahen wir den Glanz in den Augen unserer Soldaten, als das Lied wie Sturm und Feuer in den Abend flog: Haltet aus im Sturmgebraus, haltet aus im Sturmgebraus! —

Auf den Straßen kommt alles in schnellere Bewegung. Neue Extrablätter sind herausgekommen. Großer Seesieg bei Chile! Englische Kreuzer vernichtet! Der schwerhörige alte Herr, der dort an der Ecke auf die Straßenbahn wartet, sieht das Getümmel, aber er kann sich nicht durchdrängen. Endlich faßt er einen Vorübergehenden zaghaft an den Arm: „Verzeihung, ist's was von der „Dresden“?“

„Weshalb von der „Dresden“?“

„Mein Jüngster . . .“

„Ach so, Augenblick, Augenblick!“

Und dann holt er ein Blatt und liest dem alten Herrn vor. Der sagt nur leise: „Junge, Junge . . .“ Seine Ohren sind stumpf geworden, seine Augen aber leuchten wie in Jünglingstagen. — — —

Mit der Schürze läuft die kleine kugelige Frau, so wie sie vom Kochtopf kommt, über die Straße. Ihr Eifer, schnell

voranzukommen, wird zur Komik. Sie sieht nicht rechts und sieht nicht links und stolpert denn auch richtig, als sie in Hast über die Straße laufen will, über einen gefüllten Sack, der des Ausladens harrt. Ein Schutzmann und ein Fuhrknecht heben die Arme, die zum Glück keinen Schaden erlitten hat, auf.

„Aber Frau, was rennen Sie denn auch so?“

„Ich wollte doch . . . zu meinem Alten . . . auf'n Bau . . . unjer Frize . . . hat's Eiserne jefriegt . . .“ stottert sie und wickelt aus einem Stück Zeitungspapier eine Feldpostkarte, die deutlich die Spuren des Schützengrabens aufweist und in der Fritz Schmidt anzeigt, daß er wegen Auszeichnung vor dem Feinde jochen das Eiserne Kreuz erhalten habe.

„Denn gratulier'n mer och“, rufen der Schutzmann und der Fuhrknecht in einem Atem und pressen die Hände der alten Frau in der Schürze. Da sind Schmerzen und Schreck vergessen und ein echter und schöner Mutterstolz zaubert ein Leuchten und Glänzen in ihre Augen. — — —

In einem stillen verhangenen Krankenzimmer. Herbstlaub und Tannenreizer stehen am Bett des jungen Kriegsfreiwilligen, der durch einen Schuß in die Hüfte schwer verletzt wurde. Auf den farbigen Strauß achtet er noch nicht wieder, denn der Kanonendonner klingt in seinen Ohren noch und vor den Augen sieht er das Grauen des Schlachtfeldes. Die Frage um das Schicksal eines jungen Freundes führt mich her.

„Der ist gefallen“, sagt der Verwundete langsam und legt die Hand auf die Stirn, als wolle er die Erinnerungen greifen. Dann erzählt er: „Es war ein lieber Kerl und sie hatten ihn alle gern. Er stand im Gliede neben mir und wir hatten uns schnell angefreundet. Vom Kriege hat er nicht viel gesehen. Wir hatten da oben bei Ostende ein Dorf zu stürmen. Die Engländer wehrten sich wie die Teufel. Wir haben sie herausgeworfen. Wie wir nun nachher in Deckung lagen, kommt einer an und sagt: „Kam'rad, da hinten liegt Dein Freund.“ Und da lag er vor einem Hause. Ueber'm rechten Auge hat es ihn getroffen, er sah ganz friedlich aus. Der Feldnebel hat ihm das Tagebuch, das er gerade angefangen hatte, abgenommen. Nachher haben wir ihn begraben. Zwei Stunden später waren wir wieder im Gefecht. Ja, so war es!“

Es ist ganz still in dem halbdunklen Zimmer. Nur die Taschenuhr, die auf der weißen Marmorplatte des Nachttisches liegt, tickt unaufhörlich. Dem Verwundeten ist das Ticken Gewehrgeknatter, er hört die gellenden Sturmsignale der Hörner. Und reizt die Augen weit auf und ist mit dabei und vorwärts.

„Ja, so war es!“ wiederholt er noch flüsternd.

In seinen Augen ist ein Flackern und Leuchten, wie man es nie bei ihm gekannt hat. Das sind die Augen eines Mannes, den der Krieg zum Wissenden gemacht hat. Das ist der heilige Glanz der Augen der uns alle seelentief erschüttert.

Spielschulden.

Erzählung von Franz Otto Becker.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

So blieb ihm nichts übrig, als ihr einen Abschiedsbrief zu schreiben, den sie nach seinem Tode erhalten würde. Er wollte sie bitten, ihm zu verzeihen, und ihn zu verzeihen, ihre Trauer verdiene er nicht. Es klopfte an seiner Türe.

Seine Hauswirtin trat ins Zimmer.

„Ach, der Herr Leutnant sitzt ja noch im Dunkeln!“ rief die Frau. „Es sind zwei Briefe für den Herrn Leutnant mit der Abendpost gekommen. Ich will gleich Licht hereinbringen.“

Wenige Augenblicke darauf saß Friedrich bei der brennenden Lampe und las einen Brief Luises. Sie schrieb in zärtlich besorgten Worten seiner gestern gemeldeten Krankheit wegen. Sie hatte gehofft, ihn am heutigen Nachmittag wieder gesund zu sehen, und war sehr erschrocken, als er nicht kam. Deshalb schrieb sie ihm und bat ihn um Nachricht, wie es ihm gehe, da sie ihm ja in seiner Krankheit nicht nahe sein könne.

Mit einem schmerzlichen Laut senkte Friedrich den Kopf

auf das Papier. Als er ihn wieder erhob, hatten zwei Tränen die Schrift darauf vermischt.

Er steckte den Brief in die Brusttasche.

Dann griff er nach dem andern Schreiben.

Dessen Schriftzüge waren ihm unbekannt. Er riß es auf und starrte auf die Unterschrift — James Gobbing!

Der Brief enthielt ein höfliches Erjuchen um baldige Uebermittlung der geschuldeten Summe von achtundzwanzigtausend Mark, da der Engländer in Kürze verreisen werde, bat er um vorherige Regelung der Angelegenheit.

Gisfalt überriefelte es ihn. Der Brief bedeutete sein Todesurteil.

Nach einer Weile starren Sinners schrieb er den Abschiedsbrief an Luise. Er legte ihn in einen Umschlag, auf den er ihren Namen setzte. Dazu schrieb er: „Nach meinem Tode zu übergeben.“

Wöthlich faßte ihn eine wilde Wut gegen das ihm aufgebrachte Geschick. Er sprang auf und verließ den Brief an Luise. Dann zog er den Mantel an, steckte den Brief James Gobbing's in die Tasche und stürmte davon.

Er wollte zu seinem Vetter Breidert.

Als Friedrich von Rottmann zu seinem Vetter kam, fand er dort den Freiherrn von Salkern vor sowie einen Herrn in Zivil, der ihm im ersten Augenblick unbekannt schien. Als er sich jedoch vorstellte reichte ihm dieser freundlich lachend die Hand.

„Wir kennen uns doch noch!“

„Ach — Alfred Treusch! Du hast Dich aber durch Deinen Vorkart sehr verändert.“

Dann setzten sich alle vier Herren um Breidert's Arbeitstisch, auf dem die Lampe brannte.

„Ich wollte einmal nach Dir sehen,“ begann Rottmann zu seinem Vetter zu reden.

„Sehr liebenswürdig von Dir,“ erwiderte dieser lächelnd. „Du kommst gerade zu meinem Begräbniß. Ich habe meinen Abschied eingereicht.“

„Wegen der Schuld?“

„Ja, ich kann sie nicht bezahlen. Der Oberst hat furchtbar geflucht, als er das hörte, und hat gemeint, wer kein Geld habe, solle auch nicht spielen. Der Mann hat recht, finde ich.“

„Gnade, lieber Breidert, daß Sie wegen dieser Geschichte abgehen müssen,“ meinte Freiherr von Salkern. „Freilich, wenn ich nicht meinen Papa hätte, der die dreißigtausend Mäcker herappt hat, müßte ich auch nicht, woher nehmen und nicht stehlen.“

„Haben Sie das Geld schon bezahlt?“ fragte der Kommissar den Freiherrn.

„Ich habe es bei mir, und werde heute Abend noch zu Mister Gobbing gehen, um es ihm zu übergeben.“

Arthur Breidert warf lächelnd einen Brief auf den Tisch. „Mister Gobbing hat mich gebeten, meine Schuld zu bezahlen. Die fünf Pfennig Porto hätte er sich sparen können.“

Der Kommissar warf einen Blick auf den Brief.

„Du erlaubst?“ fragte er und streckte die Hand danach aus, als ihm Breidert zunickte.

„Mich hat er auch gemahnt,“ sagte Rottmann.

Mit klopfendem Herzen bejah sich Alfred Treusch den Brief Mister Gobbing's.

„Hast Du den an Dich gesandten Brief bei Dir?“ fragte er Rottmann.

Dieser reichte ihm den Brief und als der Kommissar ihn gelesen, reichte er ihn dankend zurück. Mit ruhiger Stimme fragte er dann den Freiherrn: „Herr Leutnant, würden Sie mich einmal bei Mister Gobbing einführen? Ich möchte auch gern einmal mit ihm spielen. Vielleicht hat er jetzt wieder weniger Glück als neulich.“

„Was soll denn das?“ fragte Breidert.

Der Kommissar gab aber nur lächelnd zum Bescheid: „Ich will nur einmal spielen. Sie gehen ja heute zu ihm, Herr von Salkern. Ich begleite Sie dann.“

Der Freiherr sprach seine Bereitwilligkeit aus und der Kommissar dankte ihm.

Als Salkern bald darauf sich erhob, um fortzugehen, brach auch Alfred Treusch auf.

Die beiden Vettern blieben allein zurück.

Arthur Breidert war das gedrückte Wesen seines Veters schon bei seinem ersten Anblick aufgefallen. Jetzt, wo sie allein waren und Friedrich stumm und starr dasaß, konnte er endlich mit ihm reden.

„Höre mal, Friedrich, was machst Du denn für ein Geschäft und was hast Du denn vor?“

Rottmann lachte bitter.

„Da fragst Du noch? Ich kann das Geld nicht bezahlen. Ich habe alle Anstrengungen gemacht, aber es ist alles vergebens.“

„Ich kann es ja auch nicht bezahlen,“ versetzte Breidert, „und ich halte mich dazu auch nicht für verpflichtet, weil wir ohne jede Vernunft gespielt haben. Eine Verpflichtung nach bürgerlichem Recht, Spielschulden zu bezahlen, besteht überhaupt nicht, der Gewinner kann sie gar nicht einklagen. Deshalb kann mich aber auch eine solche Schuld nicht entehren. Da in unserem Stand eben andere Ansichten bestehen, verlasse ich ihn und suche mir einen neuen Wirkungskreis. Warum machst Du es nicht ebenso wie ich?“

„Den Abschied vom Militär überlebe ich nicht, noch weniger die Schande, die auf mir ruht. Du hast eben immer solche Ansichten vertreten, die nicht mit dem Offiziersstand harmonieren.“

Arthur Breidert ärgerte sich über die Worte, die ihn verletzten.

„Ich kann Dir nur das eine sagen, es gehört viel mehr Mut dazu, meine abweichende Meinung mit allen ihren Konsequenzen zu vertreten, als sich bedingungslos den vorgezeichneten Anschauungen zu unterwerfen. Wie willst Du Dich denn aus der Affäre ziehen?“

„Das wirst Du in kurzem erfahren, wenn es so weit ist.“

Breidert sah seinen Vetter einen Augenblick argwöhnlich an, denn der Ton in dessen Stimme erweckte in ihm einen Verdacht, den er freilich noch nicht aussprach. Und er sagte sich, der Versuch, seinen Vetter von einem Plane abzuhalten, der in seinem Ehrenkodex festgelegt war, habe ja auch nicht den geringsten Zweck.

Das Gespräch der beiden schleppte sich langsam weiter und jeder fühlte das Peinliche der Unterhaltung.

Um dem unerfreulichen Zustand ein Ende zu machen, verabschiedete sich Rottmann bald.

„Was machst Du jetzt?“ fragte er beim Weggehen.

„Ich werde in kurzem von hier fortziehen, um mir eine Stellung bei einer Zeitung zu suchen.“

„Da werden wir uns vielleicht nicht wiedersehen, leb' wohl!“

Damit ging Rottmann.

Gleich darauf machte sich auch Breidert zum Fortgehen bereit.

Eine Möglichkeit, seinen Vetter von seinem ungeliebten Schritt abzuhalten, sah er noch in einer Aussprache mit dem Onkel Benno. Er hätte es ja gerne vermieden, mit dem Major noch einmal zusammenzutreffen, um sich eine peinliche Szene zu ersparen, er hatte im Sinn gehabt, seinem Onkel seinen Austritt aus dem Offiziersstand nach einigen Tagen mitzuteilen und ihm anzubieten, er wolle ihm die Geldbeträge, die ihm der Onkel gegeben, im Laufe der nächsten Jahre zurückerstatten, weil er die daran geknüppte Bedingung nicht erfüllt habe. Doch blieb ihm jetzt nichts anderes übrig, als sich den Grobheiten des alten Herrn auszuweichen, um seinen Vetter zu retten und um von Luise von Stahl das schreckliche Unglück abzuwenden, das ihr drohte. Es mußte alles aufgegeben werden, um Friedrich die Waffe, die er gegen sich erheben wollte, noch aus der Hand zu reißen.

Eilenden Schrittes ging er zur Wohnung Benno von Rottmann's.

9.

Alfred Treusch ging mit Freiherr von Salkern auf der Straße. Der Kommissar hatte es verstanden, den gutmütigen offenerzigen Leutnant schnell für sich zu gewinnen, daß er ihm volles Vertrauen schenkte.

„Herr Leutnant, wo ist eigentlich der Schauplatz der unglückseligen Spielnacht?“ Salkern gab ihm Bescheid.

„Wird dort öfters gespielt?“

Der Leutnant bejahte.

„Heute auch?“

„Vielleicht. Wenn man James Gobbing dazu aufforderte.“

„Wollten Sie das tun?“

„Meinetwegen!“ Der Leutnant lachte. „Da kann ich mir ja heute abend Revanche holen. Vielleicht kann ich meinen Schaden wieder gut machen.“

„Ich möchte auch gern spielen. Sie wollen ja die Freundschaft haben, mich einzuführen. Aber bitte, sagen Sie, ich wäre Mittergutsbesitzer, das macht sich besser.“

„Vertrauenswürdig, nicht wahr?“ scherzte der andere.

„Wollen Sie mir noch einen Gefallen tun, Herr Baron?“

„Bitte, gern.“

„Ich müßte einmal mit der hiesigen Polizei in Verbindung treten, da ich ein Dienstgeschäft hier habe. Wollen Sie mich zum Vorstand der Polizei führen?“

Der Leutnant willfahrte ihm.

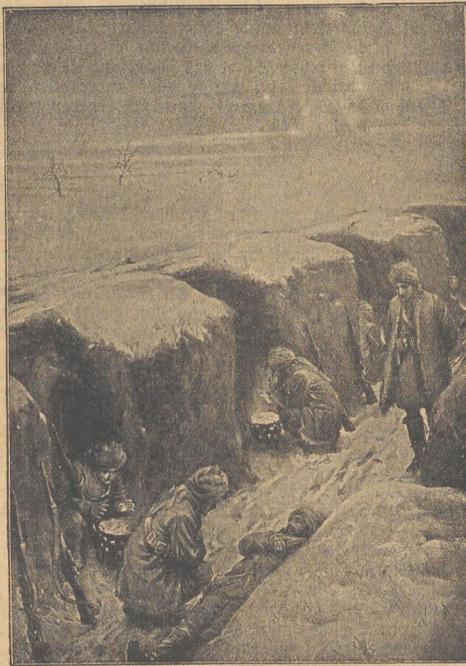
(Schluß folgt).

Eines der schweren Geschütze des englisch-australischen Panzerschiffs „Emden“ nach dem Kampf mit der „Cemden“ (oberes Bild).

Der Zustand, in dem sich dieses Geschützrohr nach dem verhältnismäßig kurzen Kampf bei den Kokosinseln befindet, läßt die Annahme zu, daß die Engländer allen Anlaß haben, durch Verbergen ihrer Minenschiffe einer raschen Abnutzung ihrer Geschützrohre, die der Seefrieg im Gefolge hätte, auszuweichen. Sprechen doch Marinefachmänner den englischen Geschützrohren nur eine kurzfristige Leistungsfähigkeit zu, wodurch sich auch die überängstliche Vorsicht er-

klärt, mit der das einst seebeherrschende Albion seine Großkampfschiffe versteckt. Daß die englische Kriegszeitung „The Illustrated War News“ diese Photographie veröffentlicht, ist ein wohl unbeabsichtigtes Verdienst. — In einer der letzten Nummern unserer Zeitschrift brachten wir eine Abbildung der Schiffe, das die Überlebenden der „Emden“ gefaßert hatten und eine kurze Beschreibung ihrer nachherigen Fahrt. Das Ende der Kreuzfahrt war, daß die tapfere Besatzung ihre auch vom Feinde bewunderten Taten mit einem Streich abgeschlossen hat, der ihren seemannischen Fähigkeiten alle Ehre macht und bei allem Ernst nicht des Humors entbehrt. Sie ist auf dem von ihnen gefaßerten Dreimaster „Aheha“ den feindlichen Verfolgern entkommen und auf türkischem Boden gelandet. Die amtliche Meldung von W. T. D. darüber lautet:

Ueber S. M. Schiff „Aheha“ geht die Nachricht ein, daß der Kommandant, Kapitänleutnant von Müde, mit dem Landungskorps S. M. Schiff „Emden“ in der Nähe von Hodeida (Südwestküste von Arabien) eingetroffen und von den türkischen Truppen mit Begeisterung empfangen sei. Nachdem die Fahrt durch die Straße von Perim unbemerkt von den englischen und französischen Bewachungstreitkräften gelungen



war, vollzog sich die Landung an der Küste ungestört in Sicht eines französischen Panzerschiffers.

Dr. Ludwig Schwabe, Schiffsarzt auf der „Emden“ (mittleres Bild)

ein Sohn des bekannten Leipziger Augenarztes Sanitätsrat Dr. Schwabe, starb bei den Kokosinseln den Heldentod. Er befand sich zur Zeit des Kriegsausbruches auf einer langersehnten Asienreise, stellte sich in Tsingtau und nahm als Arzt an dem monatelangen Siegeszug der „Emden“ durch die tropischen Meere teil. Als dann die wradgeschossene „Emden“ auf dem Riff bei den Kokosinseln aufließ, versuchte der junge Arzt trotz seiner Verwundung mit einigen andern, durch die starke Brandung an Land zu schwimmen,

um eine Lanterbindung mit dem Schiff herzustellen. Der Verwundete erreichte zwar das Land, starb aber dort infolge Erschöpfung den Heldentod.

In den Schützengraben der Inder.

Nach einer Zeichnung in „Sphère“.

(Bild links unten.)

In den Schützengraben der Inder, die von den Engländern nach Westindien verschleppt wurden und dort für fremde Interessen leiden und sterben, befindet sich unter vielen sonderbaren Heiligen auch ein indischer Fakir, von dem Pariser Blätter wahre Wunderdinge berichten. Der Fakir weilt im Lager der in-

dischen Truppen, die mit den Franzosen gemeinsam kämpfen, und befindet sich im Gefolge eines Gurthafürsten. Groß, spindeldürr, mit tiefliegenden Wüßeragen, die seltsame Blitze schießen, verbringt er die meiste Zeit lauernd wie ein Hund neben seinem Herrn, als wenn ihn das, was rings um ihn geschieht, überhaupt nicht kümmerte. Sobald er aber einen Befehl erhält oder am Kampfe teilnehmen soll, erwachen in ihm alle „Energien“, und er ist dann der erste in der Schlachtlinie; wie schwer auch der ihm zuteil gewordene Auftrag sein mag, man zweifelt nie daran, daß er ihn ausführen wird. In Indien soll er mit nackten Füßen auf glühenden Steinen und auf spitzen Degenklingen spazieren gegangen sein. Im Lager und auf dem Schlachtfelde hat er allerdings bisher derartige Kunststücke noch nicht gemacht.

Der jüngste Gefreite in der deutschen Armee. (Bild rechts unten.)

Der jüngste Gefreite in der deutschen Armee ist ein 15 1/2 jähriger Junge, gebürtig aus Dangolsheim im Elsaß. Er hat den Feldzug mitgemacht und befindet sich jetzt in Rußland, wo er sich die Gefreitentöpfe erworben hat.



Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einchl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Patriotischen — Kurzsattel

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Beilage oder deren Raum 20 Pf. im Reklameteil 40 Pf. Chiffrenanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorrat ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Deulunge 9. —

Nr. 68.

Donntag den 21. März 1915.

41. Jahrg.

Vor den Dardanellen zwei englische Panzerschiffe durch die Batterien der türkischen Forts zum Sinken gebracht. — Deutsche Unterseeboote in Tätigkeit gegen feindliche Schiffe. — An der Westfront lebhafteste Artilleriekämpfe. — Der russische Einfall bei Nemel und die getroffenen Gegenmaßregeln.

Bethmann und Bismarck.

Le. Der freikonservative Landtagsabgeordnete von Hedlitz hält gerade die jetzige Zeit für angemessen, um eine Polemik von nicht mizuberstehender Schärfe gegen den Reichszangler von Bethmann Hollweg vom Zaun zu brechen. Man wird, auch wenn man nicht etwa zu den unbedingten Verehrern des jetzigen Reichszanzlers gehört, diese Angriffe auf ihn, die ein sehr durchsichtiges Ziel verfolgen, für durchaus verfehlt und im höchsten Maße bedauerlich erklären müssen. Von allem anderen abgesehen — machen sich denn Herr von Hedlitz und die anderen Treiber gegen den Reichszangler gar kein Bild davon, was es für einen Eindruck im Auslande erwecken muß, wenn in dieser kritischen Zeit, wo alle Kräfte zusammen arbeiten müssen, gegen den höchsten Beamten des Reiches Unterminierungsarbeit getrieben wird — noch dazu auf Grund völlig falscher Voraussetzungen?

Es wird so dargestellt, als ob wegen der Person des jetzigen Reichszanzlers die Gestaltung des zukünftigen Friedens lange Sorge erwecken müßte, daß zu dieser Arbeit die sichere Hand fehle, die zähe Kraft und die unerschütterliche Entschlossenheit, um feste Friedensziele durch alle Hindernisse und Schwierigkeiten durchzudrücken. Und es wird mit Beharren festgesetzt, daß wir keinen Bismarck mehr haben. Der Friedenshändler Bismarck wird gegen Bethmann Hollweg ausgestellt, noch bevor dieser überhaupt in der Lage gewesen ist, seine staatsmännliche Kunst und Energie bei einem Friedensschluß zu zeigen.

Im Frieden werden auch nach dem Krigen genügen scheinen Patriot nach Ni ungehe sich ha können, dieser Bethmann sich maßvoll Ger von ein An 186 seiner Länder und der eine ge hatte ar nicht Am ung sowohl in Ausdruc. Zu geben zu Zug und zkommen aus dem zweiten Bande dieses seines Wertes einige bezeichnende Stellen wieder. Er sagt dabeifst:

„Deutschland ist vielleicht die einzige große Macht in Europa, die durch keine Ziele, die nur durch siegreiche Kriege zu erreichen wären, in Versuchung geführt wird. Unser Interesse ist, den Frieden zu erhalten, während unsere kontinentalen Nachbarn ohne Ausnahme Wünsche haben, ge-

heime oder amtlich bekannte, die nur durch Krieg zu erfüllen sind. Dem entsprechend müssen wir unsere Politik einrichten, d. h. den Krieg nach Möglichkeit hindern oder einschränken, uns in dem europäischen Kampfen die Sinterhand wahren... Die Achtung vor den Rechten anderer Staaten, an der namentlich Frankreich in den Zeiten seines Übergewichtes es hat fehlen lassen, und die in England nur so weit reicht, als die englischen Interessen nicht berührt werden, wird dem Deutschen Reiche und seiner Politik erleichtert einerseits durch die Objektivität des deutschen Charakters, andererseits durch die verdienstvolle Tatsache, daß wir eine Vergrößerung unseres unmittelbaren Gebietes nicht brauchen, auch nicht herstellen können, ohne die zentralen Elemente im eigenen Gebiete zu stürzen. Mein ideales Ziel... ist stets gewesen, das Vertrauen nicht nur der mindermächtigen europäischen Staaten, sondern auch der großen Mächte zu erwerben, daß die deutsche Politik... friedliebend und gerecht sein will... Internationale Streitigkeiten, die nur durch den Volkstried erlöst werden können, habe ich niemals aus dem Gesichtspunkte des Göttinger Comments und der Privatmensuren-Ehre aufgefacht, sondern stets nur in Abwägung ihrer Rückwirkung auf den Anspruch des deutschen Volkes, in Gleichberechtigung mit den anderen großen Mächten Europas ein autonomes politisches Leben zu führen, wie es auf der Basis der uns eigentümlichen nationalen Leistungsfähigkeit möglich ist.“

Wir nehmen wohl nicht mit Unrecht an, daß dieser Bismarckianische Politik die Bethmannsche Politik weitlich näher gekommen ist und kommt, als die der Herren, die den Reichszangler gegen den jetzigen Kanzler auspielen.

Zur Kriegslage.

Schwere Schiffverluste der Verbündeten vor den Dardanellen.

Gestern gegen Abend ging uns folgende wichtige Meldung aus dem türkischen Hauptquartier zu, die wir durch Extrablatt verbreiteten:

Konstantinopel, 19. März. Die „Agence Mill“ meldet: Zwei englische Panzerschiffe vom Typ „Arreftible“, die bereits beschädigt worden waren, sind heute nacht durch das Feuer der türkischen Batterien zum Sinken gebracht worden. Ein türkischer Zerstörer hatte ferner fest, daß ein Panzerschiff vom Typ „Cornwallis“ von mehreren Schiffen nach Tenedos geschleppt wurde.

Der erfreulichen Nachricht, daß das französische Panzerschiff „Bouvet“ in Grund gekloffen wurde, folgte zunächst die ebenso erfreuliche Meldung, daß ein feindliches Torpedoboot zum Sinken gebracht wurde, daß ferner ein englisches Panzerschiff vom Typ „Arreftible“ zum Sinken gebracht wurde, daß ein anderes vom Typ „Cornwallis“ durch Beschädigung durch die Kampflinie zurückgezogen werden mußte. Damit aber noch nicht genug. Nun noch obige hoferfreuliche Nachricht.

Konstantinopel, 18. März. Das türkische Hauptquartier meldet:

Ein Geschwader von 6 englischen und 4 französischen Zerstörern ist gestern vormittags 11 Uhr 30 Minuten drei Beschießungen der Dardanellen an, während andere Teile der verbündeten Flotte in der Saros-Bucht operierten. Nach heftigem Feuergefecht gegen sich die gegnerischen Streitkräfte um 2 Uhr 30 Min. nachmittags zurück. Ein Teil des Geschwaders setzte das Feuer bis 5 Uhr nachmittags aus weiter Entfernung in großen Zirkeln ab. Das französische Zerstörer „Bouvet“ lag nahe der Einfahrt um 2½ Uhr nach-

mittags auf eine Mine und sank in drei Minuten. Ein englisches Torpedoboot wurde in Grund gekloffen, das englische Zerstörer „Arreftible“ aktionsunfähig, ein weiteres Zerstörer „Arreftible“ schwer beschädigt.

Der erfolgreiche Kampf wird in einer Meldung des türkischen Hauptquartiers folgendermaßen geschildert:

Konstantinopel, 18. März. Heute vormittags 11½ Uhr eröffneten 14 feindliche Panzerschiffe das Feuer gegen die Dardanellen-Batterien. Um 3 Uhr nachmittags zog sich ein Teil der Panzerschiffe aus unserem Feuer zurück. Vier Panzerschiffe setzten das Bombardement bis 5 Uhr in sehr großen Zwischenräumen fort. Über dem französischen Panzer „Bouvet“ wurde ein feindliches Torpedoboot zum Sinken gebracht. Ein englisches Panzerschiff vom Typ „Arreftible“ wurde durch Kampf unbrauchbar gemacht, ein anderes vom Typ „Cornwallis“ schwer beschädigt und gezwungen, sich aus der Kampflinie zurückzuziehen.

Ein weitere Meldung gibt die feindlichen Streitkräfte auf 16 Panzerschiffe, drei Kreuzer und mehrere Torpedoboot an. Über die Beschädigungen der beiden englischen Schiffe heißt es dann weiter:

Ein englisches Panzerschiff vom Typ „Arreftible“ wurde schwer beschädigt, und legte sich so nach Bardsord über, daß seine Kanonen ins Wasser zu tauchen schienen. Das Schiff war außerhande, irgendeine Reparatur auszuführen. Ein anderer Panzer „Africa“ wurde in gleicher Weise beschädigt, zeigte sich auf die Seite und enterte sich mit großer Mühe. Der von unseren Geschossen, von denen viele auch die anderen Schiffe trafen, angerichtete Schaden konnte nicht festgestellt werden. Der harte Kampf, der sieben Stunden dauerte, endete mit einem Siege unserer Forts. Mit Ausnahme leichter Beschädigungen einiger unserer Erdwerke erlitten wir keinen Schaden.

„Bouvet“ ist ein älteres Schiff, das 1896 fertiggestellt worden war, gehörte aber doch zu den größten Zerstörern; vor allen Dingen hatte es eine schwere Armierung. Seine Wasserverdrängung betrug rund 12 000 Tonnen, seine Geschwindigkeit 18 Seemeilen, die Verdrängung 608 Mann. Seine Armierung bestand aus zwei 305-Mm.-Geschützen, zwei 274-Mm., acht 143-Mm.-Geschützen und einer Reihe kleinerer Geschütze.

Die Zerstörer des Typs „Arreftible“ haben eine Wasserverdrängung von 15 250 Tonnen, eine Geschwindigkeit von 18,7 Seemeilen, eine Besatzung von 750 Mann, sie sind armiert mit vier 305-Mm.-Geschützen und zwölf 153-Mm.-Geschützen. Die Zerstörer des Typs „Africa“ sind noch größer, sie haben eine Wasserverdrängung von 17 800 Tonnen, eine Geschwindigkeit von 18,9 bis 19,8 Seemeilen, eine Besatzung von 780 Mann. Zu der Besatzung des Zerstörers kommen noch vier 234-Mm.-Geschütze.

Siegesfreude in der Türkei.

Die türkischen Blätter geben ihrer lebhaften Freude über den Sieg in den Dardanellen Ausdruck. „Tasviri-Ghar“ stellt fest, daß am gelittenen Tage die türkischen Batterien den ehemaligen Verbündeten der Türkei, welche so plötzlich ihre Politik geändert hätten, eine lächende Lehre gegeben hätten.

Marshall v. d. Goltz als richtiger Prophet.

Eine schnellere Befestigung des prophetischen Ausspruchs des Marshall v. d. Goltz, daß die Feinde bei einem erneuten Angriff bald einzeln würden, wie nötig es sei, lag vor der türkischen Landesverteidigung in acht zu nehmen und wie unmöglich die Forcierung der Dardanellen sei, konnte nicht erfolgen. Der Doppelsieg in den Dardanellen und an der Krimitzke vom 18. März bildet zugleich die 63jährige Niedertrug des Tages, an dem das türkisch-französisch-englische Bündnis gegen Rußland geschlossen wurde.

Der beständige Mißerfolg der feindlichen Operationen.

Um durch Beobachtungen unparteiischer kompetenter Zeugen die durch das Reiterbureau und die Presse der Alliierten verbreiteten lächerlichen Berichte über die feindlichen Ergebnisse der gegen die Dardanellen gerichteten Operationen zu überlegen, hat der türkische Kriegsminister den amerikanischen Botschafter Morgenthau und den österreichisch-ungarischen Militärbevollmächtigten Generalmajor Pomantowski und mehrere andere Persönlichkeiten eingeladen, die Dardanellen zu besichtigen. Die Persönlichkeiten, die bereits wieder von der Besichtigung zurückgekehrt sind, nahmen alle wid-

